

# Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.  
 Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262  
 Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer  
 Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148  
 Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend  
 Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt  
 Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

## Weltfeiertag der Arbeit



„Es ist für einen bestimmten Zeitpunkt eine große internationale Kundgebung zu veranstalten, und zwar dergestalt, daß gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten an einem bestimmten Tage die Arbeiter an die öffentlichen Gewalten die Forderung richten, den Arbeitstag auf 8 Stunden festzusetzen und die übrigen Beschlüsse des internationalen Kongresses von Paris zur Ausführung zu bringen.“  
 Dies ist der Wortlaut des Beschlusses, womit im Jahre 1889 der internationale Arbeiterkongress in Paris die Maifeier schuf. Denn als Tag jener internationalen Kundgebung wurde zugleich der 1. Mai bestimmt.  
 „Gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten“ Das steht in dem Beschluß vorn an, und damit ist ihm sein Gepräge aufgedrückt: der Geist der Völkerverbrüderung. Weithin leuchtend soll alle Jahre aufs neue bekundet werden, daß die Arbeiter aller Länder sich als Kameraden

fühlen, als Brüder über alle Grenzen hinweg. Daß sie erkennen: nicht der Arbeiter des einen Landes ist, noch darf jemals sein der Feind seines Klassengenossen jenseits der Grenzen. Sondern wir haben alle nur einen Feind, den Kapitalismus.  
 Schon in diesen ersten Worten des Pariser Beschlusses liegt weit mehr als — leider — die meisten sich klarmachen. Es liegt darin das Bekenntnis zur Todfeindschaft gegen Kapitalismus und Ausbeutung. Denn der Kapitalismus kann und wird eine wahre Völkerverbrüderung nicht dulden. So sehr es die Kapitalisten für sich selbst in Anspruch nehmen, mit ihren Klassengenossen aus anderen Ländern gemeinsame Sache zu machen, auch dann, wenn das „Vaterland“ dabei Schaden leidet — wie viele Beweise dafür sind erst wieder in den letzten 12 Monaten an den Tag gekommen — so sehr verargen und verwehren sie das dem Arbeiter. Mehr noch. Die kapitalistische Ausbeutung, die kapitalistische Profitanhäufung führt notwendig

von Zeit zu Zeit zu schweren kriegerischen Zusammenstößen. Mit Grauen haben wir das 1914 erlebt. Für diesen immer wiederkehrenden Fall sollen die Arbeitermassen, die man dann ins Feuer schicken will, „patriotisch“ gesinnt bleiben. Für diesen Fall sollen sie nationalistisch verhetzt werden, und das ist die besondere Aufgabe, wofür die Hüter des Kapitals mit reichlichen Geldspenden die faschistische Bewegung großgepöppelt haben. Wahre Völkerverbrüderung ist unversöhnlich mit den Lebensbedingungen des Kapitalismus. Deshalb, wer sich am 1. Mai zur Völkerverbrüderung bekennt, der verpflichtet sich dadurch zum Kampf gegen den Kapitalismus und um die Aufrichtung der sozialistischen Wirtschaft.  
 Dazu kommt die zweite damals in Paris beschlossene Forderung, die heute für uns eine ganz besondere Bedeutung hat, der Achtstundentag. Was vor mehr als vier Jahrzehnten ein

wichtiger Fortschritt war, genügt heute nicht mehr. Den Achtstundentag sollen wir fordern, während 25 Millionen Arbeiter in den kapitalistischen Ländern überhaupt keine Beschäftigung haben? Während andere ungezählte Millionen kaum vier Stunden am Tag arbeiten dürfen?

Und doch hat die Forderung nach wie vor ihren Sinn und ihre Berechtigung. Sie bedeutet ja vornehmlich nicht die Festlegung auf eine bestimmte Stundenzahl, sondern einfach Verkürzung der täglichen Arbeitszeit. Auch damals schon wußten die Männer, die sich in Paris versammelt hatten, daß mit weniger als 8 Stunden täglicher Arbeit alle Bedürfnisse der Menschen gedeckt werden können, wenn nur alle Arbeitsfähigen wirklich arbeiten. Wenn nicht den Kindern reicher Eltern erlaubt wird, zu verschwenden, ohne zu arbeiten, indes auf der anderen Seite Unzählige als bloße „Luxussklaven“ Verwendung finden, zur persönlichen Bedienung reicher Leute, ohne für die Allgemeinheit den geringsten Nutzen zu schaffen, und weitere Unzählige überhaupt arbeitslos bleiben. Nur als ein Fanal waren die 8 Stunden gedacht, als ein erster Angriff gegen überlange Arbeitszeit, dem weitere folgen sollten.

Und wieder müssen wir uns klar sein, daß die wirkliche Durchsetzung solcher Forderungen an den Lebensnerv des Kapitalismus greift. Die kapitalistische Wirtschaft lebt von der Ausbeutung der Arbeiter. Sie ist es, die fortgesetzt Hunderttausende und Millionen ins Elend der Arbeitslosigkeit stößt und die anderen dafür um so länger und um so härter an die Seile kettet. Wie viele Vorschläge zur „Arbeitsbeschaffung“ sind nicht in den letzten sechs Jahren gemacht worden! Wie oft hat man uns versprochen, daß jetzt aber ganz bestimmt mit dem Preisabbau oder mit sonstigen angeblichen Mitteln gegen die Arbeitslosigkeit Ernst gemacht werden soll. Nichts

davon ist gehalten worden. Das ist kein Zufall. Es verträgt sich eben nicht mit den Lebensbedingungen des Kapitalismus; es verträgt sich nicht mit dem Vorteil der Ausbeuterklasse, wenn es keine Arbeitslosen gibt und wenn die Beschäftigten nur kurze Zeit täglich schaffen.

Darum ist die Forderung der Arbeiterklasse an diesem 1. Mai die 40stündige Arbeitswoche. Nicht nur das. Das Unternehmertum benützt die ungeheure Arbeitslosigkeit zu einem Lohnabbau in größtem Ausmaße. Je mehr die Zahl der Beschäftigungslosen steigt, desto unverfrorener wird sein Verlangen nach Kürzung der Löhne. Als Grund für dieses Unterfangen gibt es vor, die industrielle Tätigkeit beleben zu wollen.

Wer noch daran gezweifelt haben sollte, daß dies vollendeter wirtschaftlicher Unsinn ist, der ist durch die Auswirkung der bisherigen Lohnkürzungen eines anderen belehrt worden. Wäre der Vorwand nicht vollendeter Unsinn, das industrielle Leben müßte längst wieder in voller Blüte sein, denn an erheblichen Lohnkürzungen hat es seit einem Jahre nicht gefehlt. Das Gegenteil aber ist der Fall. Die Arbeitsmöglichkeiten haben sich seit dem Einsetzen des Lohnabbaues millionenfältig verringert, die Zahl der Betriebsstillegungen schnellte noch ärger himmelwärts. Der wirtschaftliche Wahnwitz, der Lohnabbau, muß daher mit allen Kräften unterbunden werden. Keinen Pfennig Lohnkürzung mehr! Das muß die andere Forderung dieses 1. Mai sein.

Wer am 1. Mai die 40stündige Arbeitswoche und Schluß mit dem Lohnabbau fordert, der muß sich darüber klar sein, daß er zum Kampfe aufruft, zu einem Kampfe, der kein geringeres Ziel sich steckt, als die Niederringung des Kapitalismus, den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft.

In diesem Sinne sollst du, Volk der Arbeiter, deinen Feiertag feiern.

## Kriegsgefahr und Gewerkschaftsbewegung

Von Edo Fimmen

Zwölf Jahre nach Beendigung der großen Menschenschlachtung, die, knapp berechnet, direkt und indirekt etwa 35 Millionen Menschen das Leben gekostet hat, die ungefähr 6 Millionen Männer zu Kriegsinvaliden, teils hilflos, teils hilflos machte, die Millionen Frauen und Waisen den Armenkassen zuführte, die beinahe 850 Milliarden deutsche Reichsmark gekostet hat und daneben 340 Milliarden an Gütern vernichtete — zwölf Jahre später also, nachdem der größte Teil der Erde geschlagen, verwundet, gemartert und als Folge dieser Menschenschlachtung in eine Krise gestürzt wurde, deren Jammer und Elend, deren schreckliche Folgen denen eines Krieges ähneln — zwölf Jahre nach diesem Geschehen also verfügt die herrschende Klasse über 30 Millionen geübte Soldaten, das sind 10 Millionen mehr als im August 1914, während das zur Verfügung stehende Kriegsmaterial in Anzahl und Vernichtungskraft das Fünffache dessen beträgt, das im August 1914 zur Verfügung stand.

Ein neuer Krieg ist unabwendbar — wenn nicht die Arbeiterklasse bereit und imstande ist, mit allen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln die drohende Kriegsgefahr zu wenden und zu verhindern. In diesem Kampfe, den die Arbeiterklasse, das heißt ihre „Bewegung“, in allen ihren Gliedern gegen die Kriegsgefahr und ihre Ursachen führen muß, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will, ruht im besonderen auf der Gewerkschaftsbewegung eine große und verantwortungsvolle Aufgabe.

Die Gewerkschaftsbewegung — ausgenommen eine kleine Sektion — stand vor dem Jahre 1914 auf dem Standpunkt, daß die Bekämpfung des Militarismus und alles, was damit zusammenhängt, eine Frage rein politischer Art sei, daß die Bekämpfung deshalb den politischen Parteien überlassen bleiben mußte und daß die Gewerkschaftsbewegung damit nichts zu schaffen hätte. Die Gewerkschaftsbewegung hielt es vor 1914 nicht für ratsam, über die Kriegs- und Militarismusbekämpfung zu „theoretisieren“, sie war nicht bereit, sich damit einzulassen — die Praxis des Militarismus und des Weltkrieges jedoch ließ sich sehr wohl mit der Gewerkschaftsbewegung ein: er ermordete nicht nur Millionen ihrer Mitglieder, raubte ihr nicht nur einen großen Teil der mit Mühe und Not erlangten Rechte, sondern vernichtete zugleich, was von ihr in langen Jahren voll Kampf und mit unzähligen Opfern an Verbesserung der Arbeitsbedingungen aufgebaut und errungen worden war. Der Weltkrieg mit allen seinen Schrecknissen mußte kommen, um auch die Gewerkschaftsbewegung dazu zu bringen, ihren Standpunkt hinsichtlich der Kriegsbekämpfung grundsätzlich zu ändern und diese Bekämpfung gleichfalls als ihre wichtigste Aufgabe zu erkennen.

Auf nahezu allen Kongressen der Gewerkschaftsbewegung, auf nationalen sowohl als internationalen, wurde als Pflicht und Aufgabe gestellt, den Militarismus in Wort und Schrift durch antimilitaristische Propaganda und Erziehung zu bekämpfen und der Kriegsgefahr mit allen Mitteln zu wehren, das heißt in letzter Linie durch Prokla-

mation des Generalstreiks, durch Stilllegung von Industrien und Transportmitteln, Sabotage der Mobilisation und in seinen Konsequenzen sogar Aufstand und Revolution. „Eher geht das Proletariat auf die Straße und nimmt den Kampf gegen die eigene Bourgeoisie auf, um, wenn nötig, durch Aufstand und Revolution den Frieden zu erkämpfen, als noch einmal mit dieser Bourgeoisie zusammen in den Krieg zu ziehen“, erklärte der Friedenskongreß, der im Jahre 1922 im Haag stattfand.

Die Pflicht wurde erkannt, die Aufgabe wurde gestellt, und in den ersten Jahren nach dem Weltkriege nicht nur in Worten, sondern auch in der Tat. Der Boykott im Jahre 1920 gegen das Blutregime in Ungarn, wo in glänzender Solidarität und proletarischer Disziplin immerhin die österreichischen Eisenbahn- und Transportarbeiter und zum größten Teile auch die tschechischen gut sechs Wochen den Verkehr nach und von Ungarn stilllegten, und im selben Jahre die Weigerung, Kriegsmaterial von Westeuropa nach Polen zu befördern, sind die treffendsten Beweise, daß die Gewerkschaftsbewegung in diesen Jahren nicht nur theoretisch, sondern auch tatsächlich bereit und imstande war, ihre ökonomische Macht zu gebrauchen, um Militarismus und Krieg zu bekämpfen. Der Boykott gegen Ungarn mag nicht gelungen sein, weil die Arbeiterklasse in den Staaten südlich und östlich von Ungarn nicht bereit oder imstande war, der Parole des Boykotts Folge zu leisten. Die Stilllegung der Munitionstransporte für Polen gelang beinahe vollständig, hatte jedenfalls eine so starke Auswirkung, daß der Volkskommissar Rykow öffentlich erklärte, lediglich der aktiven Solidarität des Transportproletariats der westeuropäischen Staaten sei es zu verdanken, daß es der Bourgeoisie nicht gelang, Sowjetrußland mit Waffengewalt zu vernichten.

Die ersten Jahre nach dem Kriege, die Jahre der Propaganda, die Jahre der wachsenden Tat, waren voller Versprechungen für die Zukunft, voller Versprechungen für einen kommenden, bleibenden und wirklichen Frieden. Auf die Jahre der Aktion aber ist ein Einsturz gefolgt, ein Einsturz, der nicht an letzter Stelle durch die Tatsache verursacht wurde, daß heute wieder von einem kommenden Krieg als von etwas Selbstverständlichem gesprochen wird, was vielleicht aufzuschieben, aber nicht zu verhindern sei.

Propaganda hierfür, Aufklärung, das Bringen von Einsicht über die Ursachen von Militarismus und seine Bedeutung im Klassenkampf, vor allem aber Schulung, unumwundenes Aussprechen von Ziel und Wesen der Agitation gegen Militarismus und Kriegsgefahr und die Bildung des erforderlichen Apparates, das rechtzeitige Vorbereiten und Ergreifen von Maßnahmen, die notwendig sind, um im richtigen Moment den Krieg abzdrosseln — das alles ist heute mehr als je Pflicht der Gewerkschaftsbewegung, mehr als je Pflicht ihrer Führer und Pflicht jedes Mitglieds.

## Der Schlag gegen die Arbeitslosen

Als wir von der Absicht hörten, den Reichstag auf ein halbes Jahr zu vertagen, stiegen uns sofort sehr hohe Ähningen auf. Sie schienen sich noch rascher zu bewahrheiten, als wir es damals anzunehmen geneigt waren. Gleich nach dem Auseinandergehen des Parlaments verdichteten sich die Gerüchte von dem Abbau der Arbeitslosenversicherung, und jetzt geht der Kunde durch die Tagespresse, daß die Gerüchte einen sehr soliden Hintergrund haben. Das Unternehmertum läßt die Minen springen, damit die Regierung die ihr vom Reichstagesgebene Ermächtigung zu einem gehörigen Aderlaß an den Arbeitslosen mißbraucht. Daß das Unternehmertum dergleichen wünscht, konnte man vor einiger Zeit schon seiner Presse entnehmen. Aber man brauchte deswegen nicht überänglich zu werden, solange der Reichstag beisammen war. Jetzt nun, wo das nicht mehr der Fall ist, tretend die Unternehmer ganz offen mit ihrem Plane hervor. Nach diesem verlangen sie

den Abbau der hohen Lohnklassen 7 bis 11 um 10 bis 15 vH der Arbeitslosenunterstützungssätze;

die Einführung der Bedürftigkeitsprüfung und

die Verlängerung der Wartezeit der Saisonarbeiter auf vier Wochen.

„Auch könnte man“, so setzt die Bergwerks-Zeitung hinzu, „den Kreis der Pflichtarbeiter und den Begriff „zumutbare Arbeit“ im Gesetz erweitern, was übrigens auch im Interesse der Arbeitsmoral durchaus zu begrüßen wäre. Hingegen wäre eine Verlängerung der Unterstützungssätze nicht zu empfehlen.“

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß diese Äußerungen des schwerindustriellen Blattes nicht ein bloßer Phantasieerguß sind, sondern daß sie eine sehr reale Unterlage haben. Vor Monaten schon wurde von volksparteilicher Seite verlangt, daß an die 300 Millionen eingespart werden müßten, wobei auf den Abbau der Sozialversicherung angespielt wurde. Die parlamentarische Vertretung der Volkspartei hat es aber während des Zusammensitzens des Reichstages unterlassen, ihrem Verlangen bestimmte Form zu geben. Die Unterlassung ließ kaum eine andere als die Deutung zu, daß der schwerindustriellen Volkspartei Zusagen im Sinne ihrer Forderung von der Reichsregierung gegeben worden sind.

Wie sich die Reichsregierung zu den Forderungen des Unternehmertums stellt, wird man bald genug erfahren. Optimismus ist hier bestimmt nicht angebracht. Womöglich wird sie mit ihrer Stellungnahme warten, bis der zweite Teil des Gutachtens der Brauns-Kommission vorliegt. Dieser Teil dürfte für die Arbeiterschaft nicht besser sein, als der erste über die Verkürzung der Arbeitszeit, wovon schon hier vorige Woche gesprochen wurde.

Die sozialdemokratische Tagespresse wie auch die Gewerkschafts-Zeitung behandeln die Pläne des Unternehmertums mit dem gebührenden Ernst. Ihre Auslassungen rechtfertigen die schwerste Besorgnis. Die Erklärung der Gewerkschafts-Zeitung zu dem Plan, die Arbeitslosenversicherung durch weiteren Leistungsabbau zu sanieren, läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. „Jedenfalls aber“, heißt es in dem Blatt der ADGB, „und das sei hier noch einmal mit aller Entschiedenheit gesagt, darf der Weg (zur Sanierung) nicht über die Einschränkung des Arbeitsschutzes gehen. Dieses sei insbesondere der Reichsregierung gesagt, die sich, wie es gelegentlich scheint, die Sache verdammt einfach vorstellt. Während man nach anderer Seite sehr splendid sein kann — erinnert sei an die Hunderte von Millionen Osthilfe — oder sehr zaghaft auftritt, wie in den brennenden Fragen der öffentlichen Verwaltung, scheint man beim Abbau des Arbeitsschutzes größere Entschlossenheit zu zeigen. Wer dazu bereit ist, muß aber zugleich damit rechnen, daß er das deutsche Volk in schwere soziale Unruhen hineinführt, die unsere Wirtschaft am allerwenigsten gebrauchen kann.“

Ob diese Binsenwahrheiten die hohe Reichsobrigkeit beeindrucken werden? Was liegt den Kreisen, die die hier in Frage stehenden Sachen bearbeiten und deren Einfluß sie sich nicht entziehen können, daran, selbst wenn sie es wollten — was liegt diesen Kreisen wohl an dem Wohle der Wirtschaft? Und was kümmern sie Unruhen? An was ihnen jetzt viel, alles gelegen ist, ist die Sozialversicherung, die große Errungenschaft der Gewerkschaften, zu vernichten. Daran werden sie alles setzen. Und die Reichsregierung —? Da ist es schon besser, die Arbeiterschaft, um deren Lebensnotwendigkeiten es jetzt geht, verläßt sich nur auf sich selbst. Sie muß alles daransetzen, den Schlag der Sozialreaktion gegen die Arbeitslosenversicherung abzuwehren.

## Trusts sparen an Steuern und sozialen Abgaben

Die Bilanzen mehrerer Großunternehmen wurden kürzlich veröffentlicht, u. a. die der deutschen Großbanken und des deutschen Schiffahrtstrusts Hapag-Lloyd. Die bemerkenswerteste Feststellung ist eine außerordentlich große Senkung der Unkosten, die vor allem durch Ersparungen an Steuern, Gehältern und sozialen Abgaben erzielt wurden. Aus der Gewinn- und Verlustrechnung der DD-Bank ergibt sich gegenüber dem Vorjahr eine Ersparnis an Steuern und Unkosten in Höhe von 22,3 vH, von denen auf die Steuern sogar 26,9 vH, auf die übrigen Unkosten 13,8 vH entfallen. Bei den deutschen Großbanken insgesamt (DD-Bank, Dresdner Bank, Darmstädter und Nationalbank, Commerz-Bank, Berliner Handelsgesellschaft, Reichskredit-Gesellschaft) ist das Bild ähnlich, wenn auch der Rückgang der Ausgaben bei ihnen nicht so groß ist. Hier konnte 1930 gegenüber dem Vorjahr eine Ersparnis an Steuern und Unkosten in Höhe von 14,5 vH erzielt werden, bei den Steuern von 25,9 vH, bei den Unkosten von 8,9 vH.

Die Unkostensparnis geht in erster Linie auf den auch im letzten Jahr noch weitergeführten Angestelltenabbau zurück. So entfielen beispielsweise die DD-Bank nochmals 1500, die Commerz-Bank 800 Angestellte, deren Gehälter und soziale Abgaben dadurch wegfielen. Das gleiche Bild zeigt die Bilanz des Schiffahrtstrusts Hapag-Lloyd. Hier gingen die Handlungsunkosten, Steuern und sozialen Abgaben von 24,8 Millionen auf 19,4 Millionen zurück, trotzdem sich im letzten Jahr die Flotte noch vergrößerte. Handlungsunkosten und Steuern allein gingen von 16,4 auf 11,3 Millionen M. also um mehr als 25 vH, zurück. So sehen wir, daß die Zusammenschlüsse zu Trustgebilden für das private Kapital erfreuliche Folgen, aber wieder einmal auf Kosten der Arbeitnehmer und der Gesamtwirtschaft zeitigten.

## Berichtigung

Wir brachten kürzlich eine Notiz über „Die Luxusjacht des Herrn von Siemens. Dazu erhalten wir von der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft folgende Mitteilung:

Die von einigen Zeitungen gebrachte Nachricht, daß Herr von Siemens, der Präsident des Verwaltungsrats der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft, eine Luxusjacht besitzt, die mit schwarz-weiß-roter Fahne mit großer Hohenzollernkrone zur Zeit im Hafen von Fiume läge, ist, wie wir von unerschütterter Seite hören, unzutreffend. Herr von Siemens besitzt überhaupt keine Jacht, also auch keine mit der genannten Fahne. Er wohnt auch nicht im Süden, sondern befindet sich hier in Berlin. Alle an die falsche Nachricht geknüpften Kommentare bzw. Äußerungen, wie zum Beispiel: „Die Reichsfarben kennt Herr von Siemens nicht, aber das Geld des Reiches, das kennt er“, müssen daher zurückgewiesen werden.



# Technik und Werkstatt



## Fahrbare Klangverstärkeranlagen

Von Ernst Trebesius

Da auch der leistungsfähigste Klangverstärker seine Darbietungen immer nur einem verhältnismäßig eng begrenzten Umkreis zu vermitteln vermag, so lag der Gedanke nahe, die für geschäftliche Zwecke bestimmten Anlagen fahrbar zu gestalten, um auf diese Weise im Laufe der Zeit an die Bewohner ganzer Städte oder Bezirke heranzukommen. Aus diesen Erwägungen heraus entstanden die in Automobile eingebauten fahrbaren Musik- und Sprachübertragungsanlagen, denen sich neuerdings die Lautsprecherwagen zugesellt haben.

Der Bau derartiger Anlagen stellte freilich die Radiotechniker vor recht heikle Aufgaben, da die beim Fahren auftretenden, oft sehr starken Erschütterungen neben einem stabilen inneren Aufbau der Apparaturen auch eine gut gefederte Aufstellung der einzelnen Geräte erforderten. Weitere Schwierigkeiten bereitet der beschränkte Raum, der zu einem engen Zusammenbau aller Apparaturen ohne Rücksicht auf die dadurch gegebene gegenseitige Beeinflussung zwingt, und dann vor allem die Stromversorgung.

Wenn sich auch die Anordnung der Geräte nach dem jeweils vorhandenen Raum im Innern der Autos von Fall zu Fall verschieden ergibt, so muß doch darauf gesehen werden, daß die leicht beeinflussbaren Geräte, zum Beispiel die Netzanschluß-Rundfunkgeräte, so weit als möglich von etwa eingebauten Umformern, und vor allem von der Zündung des Automotors entfernt untergebracht werden. Wird eine Mikrophonbesprechung im Wagen vorgesehen, so darf der Lautsprecher nicht ins Wageninnere zurückwirken.

Hinsichtlich der Stromversorgung der fahrbaren Klangverstärkeranlagen stehen zwar verschiedene Wege offen, doch ist deren Beschreitung zuvor wohl zu überlegen. Auf reinen Batteriebetrieb wird man des hohen Gewichtes der Akkumulatoren und ihrer beschränkten Betriebsdauer wegen verzichten, so einfach in rein technischer Hinsicht diese Lösung des Problems auch wäre. Auch die normale Starterbatterie in Pufferschaltung mit einem vom Automotor angetriebenen Generator ist nur für eine kleinere Anlage ausreichend. Als weitere Möglichkeit steht die Verwendung eines besonderen Benzinmotors für die Stromversorgung offen. Da dieser die Gesamtanlage wesentlich verteuert, so wird man nur bei hohem Leistungsbedarf, wenn zum Beispiel noch für Reklamebeleuchtung Strom erforderlich ist, auf diese Möglichkeit greifen. Verzichtet man gänzlich auf eigene Stromversorgung und richtet man die fahrbare Anlage für direkten Anschluß an das jeweils vorhandene Starkstromnetz ein, so wird die Freizügigkeit der Anlage sehr beschränkt, da sie natürlich nur an Stellen mit vorhandenem Netzanschluß in Tätigkeit treten kann. Allerdings ist hier noch die Möglichkeit gegeben, in dem Wagen eine Batterie einzubauen, damit er auf einige Stunden unabhängig vom Starkstromnetz wird.

Aus all diesen Erwägungen ergibt sich deshalb als die geeignetste Kraftquelle der Motor des Autos selbst. Man läßt ihn auf einen sogenannten Konstant-

Spannungsgenerator, der noch bei Drehzahlschwankungen von 1:2 die Spannung hält, arbeiten. Derartige Generatoren sind freilich für mittlere und kleine Anlagen zu teuer und außerdem auch noch belastungsempfindlich. Da diese Generatoren nur Gleichstrom abgeben, für größere Leistungen der Klangverstärkeranlagen nach dem heutigen Stand der Technik indessen nur Wechselstrom-Netzanschlußverstärker in Frage kommen, so muß der Gleichstrom noch umgeformt werden. Bei den beschränkten Raumverhältnissen ist dies ein recht lästiger Nachteil.

Erfordert somit schon die Wahl der geeignetsten Stromquellen sorgfältigste Überlegungen, so bereitet auch die sachgemäße Anordnung der entsprechenden Klangverstärkerapparaturen nicht minder eingehende Erwägungen. Wird doch von derartigen fahrbaren Anlagen in den meisten Fällen sowohl der Rundfunkempfang als auch die Schallplattenübertragung und außerdem oft noch Besprechung durch ein Mikrophon verlangt. Wenn außerdem noch eine kleine Kinoapparatur, die das Vorführen kleiner Filme mit Rundfunk- oder Schallplattenmusik erlaubt, eingebaut werden soll, so erfährt die dem Radiotechniker gestellte Aufgabe eine weitere Erschwerung.

Bei einem für die Mitteldeutsche Rundfunk AG, Leipzig, ausgerüsteten Lautsprecherwagen, der zu Werbezwecken für den Rundfunk und auch zu Beportagen benutzt werden soll, hat die eingebaute Verstärkeranlage eine Ausgangsleistung von 15 W. Sie wurde außer für Rundfunkempfang auch für Schallplattenübertragung und Besprechung durch ein Protos-Mikrophon eingerichtet. Die Wiedergabe erfolgt durch eine sogenannte Lautsprecherkombination, die aus der Zusammenschaltung eines kleinen Riffel-Lautsprechers mit einem SH-Dyn-Lautsprecher auf gemeinsamem Schaltbrett besteht. Ferner wurde eine kleine Kinoapparatur eingebaut, die ihre Bilder auf eine Mattglasscheibe an der Rückwand des Wagens wirft. Diese Ergänzung ermöglicht die Vorführung kleiner Filme mit Rundfunk- oder Schallplattenbegleitmusik.

Da die Verstärkeranlage und der Kinoapparat für Netzanschluß eingerichtet sind, so wurde außerdem ein vom Automotor angetriebener Konstant-Spannungsgenerator eingebaut, damit die Anlage auch bei fehlendem Netzanschluß betriebsfähig bleibt. Der Automotor ist für diesen Fall mit einem Spezialvergaser ausgerüstet, um seinen Benzinverbrauch recht sparsam zu gestalten. Bei Stromerzeugung durch den Automotor sind verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden, um die Entzündung des Rundfunkempfanges zu erzielen. Macht sich doch in diesem Falle die Einwirkung der Motorzündung recht unliebsam bemerkbar. Außer den normalen Störschutzmitteln muß deshalb eine gemeinsame Abschirmung der zur Zündung gehörenden Teile mittels starkem Kupferblech angewendet werden.

Auf Kabeltrommeln werden mehrere hundert Meter Mikrophon-, Lautsprecher und Netzanschlußleitungen mitgeführt. Für Reportagen führt der Wagen einen tragbaren Sendeverstärker mit allem Zugehör mit.

findet vor allem beim Nachglühen ein Legieren beider Stoffe statt, so daß sich eine Zone von Bronze-Eisen-Mischkristallen bildet.

Sehr wichtig ist aber auch für eine zuverlässige Hartlötlung die richtige Vorbereitung der Lötstellen. Diese besteht zunächst in einer sorgfältigen Reinigung der Lötflächen von Öl, Schlacke, Rost usw., wobei man sich in bekannter Weise einer Drahtbürste oder dergleichen bedient. Um ein gutes Durchfließen der Bronze zu erreichen, stellt man eine Mulde her. Die Erwärmung der Lötstelle erfolgt nun langsam mittels eines Schweiß- oder Lötbrenners, wobei man die Flamme auf die angrenzenden Werkstückzonen richtet. Mit dem Zusetzen der Spezialbronze beginnt man, wenn die Lötstelle eine Temperatur von etwa 900 Grad erreicht hat. Nach der Lötung hält man das Werkstück noch etwa eine Viertelstunde auf Rotglut, worauf man es dann langsam abkühlen läßt. Ein besonderer Vorzug der auf diese Weise durchgeführten Hartlötlung ist übrigens noch die gute Bearbeitbarkeit durch spanabhebende Werkzeuge, da die Lötstelle keinerlei harte Stellen aufweist. G. H. h.

## Nochmals: Ich — der Mann mit der Stoppuhr

In Nr. 10 der MZ stand ein Aufsatz: „Ich — der Mann mit der Stoppuhr“ überschrieben. Darauf erwiderte R. G. in Nr. 14. Hierzu nun sendet uns der Verfasser des Aufsatzes folgende Zeilen:

Die Absicht, die ich bei der Abfassung des Aufsatzes hatte, war nicht, wie R. G. (in Nr. 14) durchblicken läßt, die Tränenrösten der Leser zu reizen, sondern in schlichten Worten zu zeigen, daß auch wir technischen Angestellten nur ein Ausbeutungsobjekt des Kapitals sind und daß auch wir durch das Gespenst der Arbeitslosigkeit gezwungen werden, Arbeit zu verrichten, die wir in ihren Auswirkungen verdammen. Schaffen viele andere Arbeiter nicht etwa auch Dinge, die Fluch nach sich ziehen? Haben nicht auch sie schon Hand angelegt, Maschinen zu bauen, die viele Menschen brotlos machen? Hieraus offenbart sich eben der Fluch des Kapitalismus.

Ich möchte darauf hinweisen, daß wir freigeorganierten Techniker durchaus nicht diese Methoden der Rationalisierung befürworten und verweise auf gelegentliche diesbezügliche Aufsätze in dem Blatte des Butab, der Deutschen Techniker-Zeitung.

Einen Punkt hat R. G. allerdings richtig getroffen: ich habe meine Meinung nicht geändert und stehe auch demzufolge tatsächlich wieder am Arbeitsamt! R. G. sagte, ein ehrlicher Mensch müsse einen solchen Posten (Kalkulator) ablehnen. Demgegenüber stelle ich hier nur eine Frage: Ist er schon einmal zwei Jahre lang ununterbrochen arbeitslos gewesen und sich von Büro zu Büro hetzen lassen, der paar erbärmlichen Groschen willen, damit er nicht vor die Hunde-gang? Wenige Menschen wissen um die ungeheure Not, in die gerade die technischen Angestellten verfallen sind. Hier ein Beispiel: Professor C. M a t s c h o b schreibt in den VDI-Nachrichten:

„... Diplom-Ingenieure, die Schlafstellen haben, von abends 10 Uhr ab erst benutzbar, die kein warmes Essen mehr kennen, die sich glücklich schätzen, wenn sie mit gleich welcher Arbeit, als Geschirrspüler, als Zigarettenverkäufer, als Eintänzer, einige Mark verdienen können, sind keine Seltenheiten mehr.“

Und bleibt da noch so viel Widerstandskraft zurück, eine Stellung im Berufe abzuschlagen, nach der sich, wenn sie der eine abschlägt, tausend andere drängen?

Es mögen Meinungsverschiedenheiten zwischen uns bestehen, aber das eine laßt uns nie vergessen, daß wir alle, ob Arbeiter oder Angestellte, Sklaven des Kapitals sind, und daß wir trotz aller Trennungsbemühungen unserer Unterdrückten zusammen stehen und uns die Hand reichen müssen, um gemeinsam zum Wohle aller eine bessere Zukunft zu erstreben. A. J.

## Eine Maschine zum Pfannkuchenbacken

Es wird in Berlin eine elektrisch angetriebene Maschine im Betriebe vorgeführt, die selbst bei Fachleuten Erstaunen hervorruft. Es ist dies eine neue Konstruktion einer Maschine mit allerhand Bewegungsmechanismen, sozusagen ein Wunderwerk der Mechanik und Technik. Diese Maschine bäckt nämlich ohne jede Beihilfe der menschlichen Hand automatisch Pfannkuchen. Man hat nur nötig, den Backteig in den Teigbehälter dieser Maschine einzufüllen, alles andere besorgt die Maschine völlig selbst, nachdem man vorher den elektrischen Knippschalter eingeschaltet hat. Neben dieser erstaunlichen Selbsttätigkeit der Maschine besitzt sie auch noch eine verblüffende Leistungsfähigkeit. Sie leistet in einer einzigen Stunde nicht weniger als 480 Stück Gebäck, und die größere Maschinentype bringt es sogar auf das Doppelte, wahlgerade deshalb, weil ein an dieser angebrachtes kleines Zählerwerk jedes Teigstück registriert bzw. kann man unter einer Glasscheibe an diesem Zählerwerk die genaue Stückzahl der fertig gebackenen Pfannkuchen ablesen.

Die Bedienung der Maschine ist äußerst einfach. Sie beschränkt sich lediglich auf das Einfüllen des Backteiges in den Teigbehälter des Automaten, auf das Nachfüllen von Fett in die Backpfanne sowie das Ein- und Ausschalten des antreibenden Elektromotors. Alles andere besorgt der Automat selbst. Er besitzt eine gefällige Form, ist in Länge und Breite je 56 Zentimeter groß und hat eine Höhe von 96 Zentimetern. Ein Manometer zeigt den Druck an, und mittels eines daneben sitzenden Reduzierventils läßt sich der Preßdruck so einstellen, daß man je nach Belieben kleinere oder größere Kuchen herstellen kann. Eine Schneidevorrichtung schneidet die Teigstücke und legt sie in die mit heißem Fett gefüllte Backpfanne. In dieser werden die auf einer Seite braungebackenen Kuchen im Kreise mittels eines Teilungsrades herumgeführt, so daß dann die andere Seite braun gebacken wird. Nach vollendetem einmaligem Kreiswege hebt ein anderer Greifer den fertig gebackenen Kuchen aus der Pfanne heraus und legt ihn auf eine Auslauffülle, wo er auf die darunter stehende Schüssel gleitet. Das Fett wird elektrisch erwärmt, und zwar geschieht dies mittels drei kleinen Kupferrohren, die ringförmig am Boden der Pfanne liegen und in denen die elektrischen Heizelemente untergebracht sind.

Gebacken wird bei 370 bis 400 Grad Celsius. Steigt die Wärme über 400 Grad, so schaltet ein Automat den Strom selbsttätig aus, der dann bei 370 Grad wieder eingeschaltet wird. A. Neubauer.

## Wunder der Technik

Die Osram G. m. b. H. hat, wie wir einer Korrespondenz entnehmen, eine Maschine in Betrieb, die Tag und Nacht läuft und in 24 Stunden 50 000 gute Glühbirnenkolben erzeugt, woraus sich eine Jahresleistung von 40 bis 45 Millionen Kolben ergibt. Mit vier Maschinen, die jährlich 200 bis 250 Millionen Kolben herstellen, kann der deutsche Markt vollkommen versorgt werden. Eine riesenhafte Leistung! Leider sind durch diese Maschine viele Tausende von Glasbläsern aus dem Produktionsprozeß ausgeschaltet worden. Wer gibt diesen Menschen neue Beschäftigung oder entschädigt sie?

## Koks

Grelle Flammen beleuchten das nächtliche Schwarz der Kokerei. Glühender Koks schiebt sich langsam, fast gespenstisch aus den schmalen, langhinstreckten Öfen, steht in einer drei Meter hohen Mauer auf dem Steinpflaster, bröckelt ab, schwankt eine Weile und bricht als Lavamasse zusammen, von bauschigen Dampfswolken umfaucht. Ein Wasserstrahl knattert in die Höhe. Es zischt, knistert und sprüht. Arbeiter stoßen lange Eisenstangen in den schwelenden Glutbrenn, den Kopf schräg zur Seite gegen die andringende Hitze gestemmt. „Hoo-oo-pp!“ schallen ihre Rufe in keuchend gedehntem gleichgestimmtem Rhythmus und erfüllen die Nacht mit der lauten Unruhe ihres Geschreis.

Kokereiofen. In diesen verrußten Prismen mit der waagrecht liegenden Längsachse, Ofenkammer neben Ofenkammer, hundertsechzig zu einer Batterie vereinigt, wird unter Ab-spernung der Luft, durch trockene Destillation, der nicht flammende Brennstoff, aus Steinkohle Koks gewonnen. Aber nicht allein Koks — seine Herstellung und Notwendigkeit ist längst eine Sache der Tagesordnung —, vielmehr die Gewinnung wichtiger Nebenprodukte ist der Zweck aller technischen Bestrebungen in diesem malarischen Betrieb der Schwerindustrie. Die beim Verkoken der Kohle entstehenden Dämpfe und Gase werden in einem Darmgeschlinge von Röhren und Düsen aufgefangen, weitergeleitet, verarbeitet und geben der Wirtschaft als Teer und Rohgas mit ihren Verfeinerungserzeugnissen den belebenden Aufschwung. Aus einer Tonne Kohlen werden hergestellt 780 kg Koks, 30 kg Teer und 325 cbm Rohgas. Das letztere ergibt 10 kg Leuchtöl mit Benzol, Solventnaphtha, Sprengstoff, Saccharin und Xylol als Nebenprodukte, 12 kg schwefelsaures Ammoniak, das wertvolle künstliche Düngemittel, und 160 cbm Überschubgas zu Heiz- und Beleuchtungszwecken. Aus unseren 30 kg Teer können wir weiterverarbeiten: 2,5 kg Naphthalin, 15 kg Pech, 3 kg Mittelöl mit Karbolsäure und das Lösungsmittel Pyridin, 8,5 kg Schweröl mit Anthrazen, Karbolineum und Kreosotöl als Verfeinerungserzeugnisse.

Es ist deshalb kein Wunder, daß der Koksofen, der Heimatort all dieser begehrten Produkte, mit besonderer Sorgfalt aufgebaut ist; daß sich um jede Batterie ein gemeinsames Mauerwerk aus Unterbau, Stürmpfeilern und Abdeckung schlingt. Im Unterbau, diesem Gewölbe mit den Adersträngen der eingebauten Kanäle, wird die Verbrennungsluft vorgewärmt, während die Stürmpfeiler, längs und quer verankert wie der einzelne Ofen, vor Wärmeverlust und Schäden schützen; die Abdeckung wölbt sich aus einer Schutzschicht Lehm, Asche und Ziegelsteinen. Schwere, feuerfest ausgemauerte, gußeiserne Türen, nach oben oder zur Seite aufschiebbar oder zu öffnen, verschließen jede Ofenkammer, verschließen eine sterbende Hölle gegen den Atem des Lebendigen der Außenwelt. Denn innerhalb dieser Wände, innerhalb einer Länge von 9 bis 12 Meter, auf 3 bis 4 Meter Höhe und 0,45 bis 0,65 Meter Breite, in diesem Raum brandet die sengende Hitze von 1000 Grad. Dieser Wüstenhauch entzieht der Steinkohle den Sauer- und Wasserstoff und läßt ihr als Zechen- oder

Hüttenkoks den Höchstgehalt an Kohlenstoff, 80 bis 85 vH, bei einem Heizwert für 1 kg Zechenkoks auf 7000 bis 8000 Wärmeinheiten.

Oben, auf der Ofenbatterie, fährt in ganzer Länge auf Schienen der Füllwagen, der durch drei oder vier Öffnungen in den Kammergewölben die Ofenkammern speist. In modernen Betrieben zermalen Stampfer die Kohle und schieben sie auf Laufbänken in den Ofen. Auf der Maschinenseite ist eine Plattform in Gewölbebau oder Eisenkonstruktion der Ofenbatterie vorgelagert, längs der Koksloschseite die Löschrampe, meist 15 Meter breit, flach oder stark geneigt, mit Wasserabflußrinnen, fahrbarem Löschgestell, fahrbaren Löschtürmen. Die Bedienung einer Batterie beträgt je Schicht etwa 15 Mann, und diese, hier, das sind die Helden, die den Kampf gegen die Hitze führen, in dieser romantischen Wildheit der zusammenkrachenden Flammen, dem düsteren Nachtschwarz der Öfen, dem hellen Orgelspiel der Destillationstürme.

Die Ausscheidung von Teer geschieht in Zentrifugalwäscheren, die des Ammoniaks aus dem Rohgas mittels Waschung durch Klarwasser, Ammoniak — das ist der Verbindungsstoff zwischen Industrie und Landwirtschaft —, und die rufenden Gestalten auf der Koksloschrampe sind die Nachbarn des säenden Landmanns auf dem Felde, ihre Rufe das Glückauf zu Saat und Ernte.

## Das Hartlöten von Gußeisen

(Nachdruck verboten.)

Im Vergleich zum Schweißen bringt das Hartlöten des Gußeisens mit Bronze wertvolle Vorzüge, die insbesondere darin bestehen, daß das Werkstück nicht auf die hohe Schmelztemperatur des Gußeisens, sondern nur auf die Schmelztemperatur der Bronze erwärmt zu werden braucht, und daß nicht, wie beim Schweißen, eine mechanische Bearbeitung der Bruchstellen erforderlich ist. Doch da auch bei der Hartlötlung mannigfache Fehler gemacht werden können und gemacht werden, erfreut sich auch sie nicht überall einer sonderlichen Beliebtheit. Fast alle unbefriedigenden Hartlötlungen von Gußeisen sind darauf zurückzuführen, daß nicht die richtige Bronze und keine zuverlässigen Lötmetalle verwendet werden und überhaupt allen Regeln für die Vorbereitung und die Hartlötlung keine genügende Beachtung geschenkt wird.

Eine wesentliche Erleichterung bedeutet es, daß neuerdings eine besonders für derartige Zwecke geeignete Bronze sowie ein Gußlötpulver entwickelt worden sind, bei deren Verwendung unter Beachtung gewisser Regeln gute Erfolge zu erzielen sind. Vor allem muß der Randzone der Bruchfläche der Kohlenstoff entzogen werden, da dieser eine innige Verbindung der Bronze mit dem Gußeisen verhindert. Zu diesem Zweck bedient man sich des neuen Lötmetalls, das in pastenartiger Form etwa 2 mm dick auf die Lötstelle aufgetragen wird. Dieses Lötmetall gibt bei der Erwärmung Sauerstoff ab, wodurch der in Form von Graphit vorliegende Kohlenstoff oxydiert wird. In die nun freigelegten Oxydaderm dringt die Bronze ein, so daß gewissermaßen eine mechanische Verankerung der Bronze im Gußeisen stattfindet. Durch Bildung von Mischkristallen wird die Festigkeit noch weiter gesteigert, und zwar



# Familie und Heim



## Tag der Freiheit

Komm Bruder, Freund; komm Schwester, Liebste —  
Seid alle nah und gebt die Hand,  
Daß wir den Pulsschlag der Gemeinschaft spüren  
An diesem Tag, da hell das Zukunftsland  
In unseren Herzen strahlt: Im Feuerbrand  
Der Liebe und der Hoffnung, die uns führen.

Millionenmächtig strahlen heute alle Augen,  
Millionenmächtig schlagen bebend starke Herzen,  
Hart dröhnt der Marschtritt kampfbereiter Bataillone,  
Vergessen sind am Freiheitstag die Schmerzen:  
Von Kontinent zu Kontinent sympathisieren Herzen  
Und jede Arbeit ruht, dem Feind zum Hohne.

Und wenn wir alle, brudernah vereint,  
Am Freiheitstage unterm roten Banner schreiten,  
Schulter an Schulter, im gleichen Schritt und Tritt:  
Wir alle für die große Zukunft streiten,  
Die unseren Söhnen, Enkeln wir bereiten!  
He Freund, du Schwankender, komm' mit!

Das Arbeitsvolk, der Proletarier, triumphiert:  
Aus seinem Glauben wächst ein höheres Leben;  
Dem Heute ist das Morgen schon verbunden,  
Und was wir aus dem Tag ins Künftige weben,  
Was wir erkämpften, opferschwer erstreben, —  
Der Sieg erblüht aus allen müheschweren Stunden.

Du Bruder, Freund: du Schwester, Liebste:  
Ihr seid die Einheit und des Erdballs Macht!  
Die Arbeitsfaust, die sonst den Hammer schwingt,  
Das Hirn, das denkend jede Nacht durchwacht,  
Die Frau, die hoffnungsstark der Sorge lacht:  
In ihnen schon ein neues Leben singt!

Kurt Offenburg

### Arbeitsfreude

Eine bedeutende deutsche Frau, führend auf dem Gebiet sozialer Arbeit und Wissenschaft, sprach einmal die Worte: „Nur der arbeitende Mensch entwickelt seine Persönlichkeit. Arbeit ist wirkliche Persönlichkeit; kurz sie ist das Glück, das der zürnende Schöpfer dem vertriebenen ersten jungen Menschenpaare in das Leben mit hinausgab.“

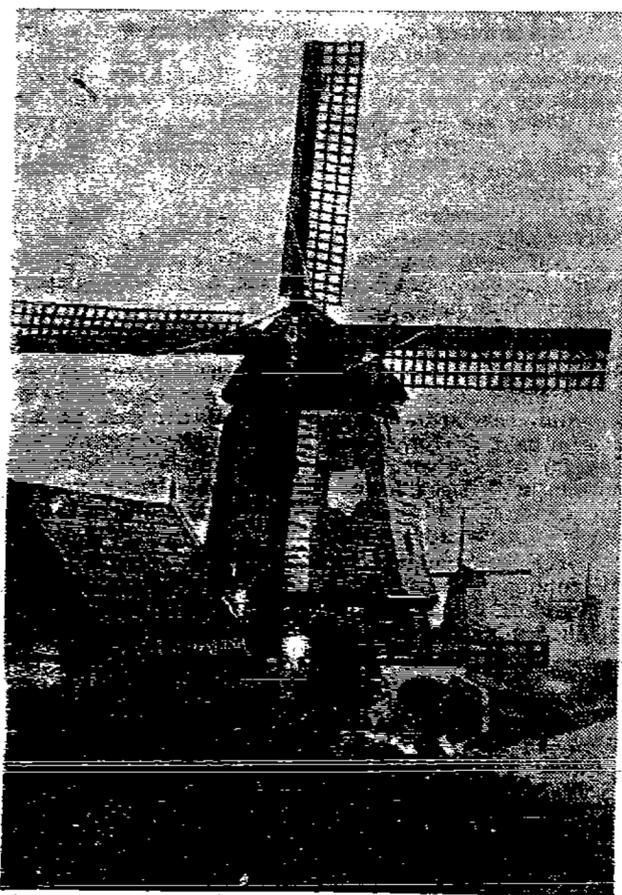
Arbeit und Glück — von wie vielen Menschen wird sie als das Gegenteil angesehen; wie viele stöhnen unter ihrer Last! Sie sehen bei ihrer Arbeit nur den Kraftaufwand und den Zeitverlust, aber ihnen fehlt die sittlich festigende Freude an der Arbeit, die dadurch entsteht, daß der Mensch „im inneren Herzen spürt, was er schafft mit seiner Hand“. Nur wer von diesem Gesichtspunkte aus produktive Arbeit verrichtet, vermag zu erkennen, daß die Arbeit mehr als Kunst, Wissenschaft und Bildung zur Charakterbildung beiträgt und den Menschen zur sittlich gefestigten Persönlichkeit macht.

Freilich gehört dazu, daß der Mensch auch sieht, was er vollbringt. Wie die Freude am fertiggestellten Stück dem Handwerker der beste Lohn für seine Mühe ist, wie die Arbeitslust des Landwirts, der das Werk seiner Hände gedeihen sieht, gefördert wird, so wird auch der Gelehrte und der Künstler zu neuem Schaffen angeregt, wenn sein Mühen von Erfolg war. Die gleiche Freude an einer nutzbringenden Arbeit empfindet die Hausfrau, ja das Kind, das pflichttreu seine Aufgabe erfüllt.

Eine große Gefahr aber droht dieser sittlich festigenden Arbeit: die Ausbreitung der Technik. Die moderne Maschinenteknik schafft freudensame Arbeit und nimmt dem Menschen den höchsten ethischen Wert, den ihm Arbeit zu geben vermag. Der Mensch wird verurteilt zu eintöniger, tausendfacher Wiederholung einer mechanischen Leistung, deren Sinn und Erfolg er selbst nicht übersteht. Dieser Arbeit fehlt die persönliche Note, sie enthält nichts, was sie dem Menschen wertvoll macht.

Der im modernen Maschinenbetrieb beschäftigte Arbeiter sieht kein Ganzes, er sieht nur Teile eines Ganzen und hat nicht Zeit, sich daran zu freuen; ehe er von dem Vollbrachten einen Eindruck gewinnen kann, ist es schon in die nächste Hand gewandert. Zwischen Mensch und Arbeitsprodukt besteht kein persönliches Verhältnis mehr, nur die Hände arbeiten, die motorischen Nerven sind aufs äußerste angespannt, während alles das, was den Menschen ausmacht, ausgeschaltet und unterdrückt wird; daher der Mangel an sittlich festigender Freude an der Arbeit, daher die allgemeine Abgestumpftheit und auch Gleichgültigkeit.

Gertrud Bergmann.



## Das Leben der Marie Szameitat

Von Josef Maria Frank

Copyright 1930 by „Der Bienenkreis GmbH“, Berlin 1931

### IV.

Die Gutsmägde rüsteten wieder wie alljährlich zum Erntekranz. Zum guten Erfolg des Tages — es soll ja auch für die Leute etwas dabei „herausspringen“ — trägt natürlich sehr viel bei die richtige Wahl der rechten Sprecherin und Anführerin im Erntekranzzuge. Man suchte, wählte, verwarf, suchte wieder und einigte sich schließlich auf Marie. Ihre Überraschung war groß.

Das wurden wichtige Tage. Aus billiger, aber spinnweicher Schweizer Voile, die Marias Mutter noch von früher zu liegen hatte, und aus bunten Seidenbändern, für die der Hausierer sorgte, machte sich Marie ihr Festkleid. Auch den „Vors“, mit dem sie die Gutsherrin beim „Krone- und Kranz-Überreichen“ begrüßen mußte, machte sie selbst. Marie verspürte eine Aufregung, die sie zwar meisterhaft beherrschte, die aber doch manchmal, fühlte Marie sich unbeherrscht, spürbar aus ihr herauszitterte.

Dann war plötzlich, schneller als erahnt und befürchtet, der Tag da. Marie wußte: Das ist meine Feuerprobe.

Herrlichste Sonne blitzte aus türkisblauem Himmel. Strahlende Helle über Wald und Wiesen, über den stacheligen Stoppelfeldern und dem stabilen glatten See. Der Himmel war wie ein strahlendflimmendes weit geöffnetes Wunder, das selbst den sauber gefegten Instleutenthof erfüllte und die anscheinend Katen wuschel.

Der Erntekranz sollte sich hier einordnen. Die Mägde standen in lockerer Feiertagsstimmung kichernd und spitzelnd trüppelnd wie auf einem Nadelstich, glückselig wie eine durchsichtigergetriebene Schar junger Heusack. Beibehaltung und fest, groß lachend, großartig schauend und derbe Kritik überstießen die Menschen herum, schmatzten an ihren Sonntagspfeifen und dachten an das Bier, das sie nachher trinken und an die Marjell, die sie in der Nacht haben würden.

Marie mit Krone und Kranz in den doch ganz wenig zitternden Händen führte an. Der Zug setzte sich in Bewegung,

stolperte noch läppisch über den Instleutenthof, glitt schon sicherer über den Herrenhof und hielt jetzt beinahe prahlerisch stolz vor der Freitreppe.

Marias großer Augenblick: Sicher, frei, ohne Zittern oder Verlegenheit, beherrscht, ja sogar beherrschend stieg sie die Stufen hinauf und begrüßte die Herrschaft, die schon ungeduldig wartend Ausschau gehalten hatte. Marie sprach laut und deutlich, lächelnd und frei ihre Verse.

Totenstille. Alles horchte, lauerte gespannt, selbst der Gutsherr mit Frau, Kindern und Gästen. Die Instleute standen mit Herzklopfen. Es ging um die Ehre. Und um das Bier und den Schnaps. — Aber Marie machte sich ja ganz gut da oben!

Die Instleute nickten sich zu: Sieh mal einer an, die Marie! Wo sie das nur her hat! So ein feiner Knix, als ob sie aus der Stadt wäre! — Jetzt gab sie dem Herren die mächtige Krone aus hundertbünderten Roggenähren. Das war wirklich wie ein Geschenk an den Herrn! Die Instleute klatschten innerlich Brava. Nun ging Marie zur Herrin, lächelte sie frei und herzlich an und drückte ihr den reichen Kranz so in die Hände, daß auch die Herrin lächeln und jetzt sogar herzlich lachen mußte.

Ein herrliches Aufatmen im Kreise: Das war ein Ereignis! In Marias Schlußknix hörten alle die etwas taube, alte Gutsherrin, die Powelcit, „dat Schietzerken“, laut Alt-Koarl, der ihr jeden einzelnen Vers ins Ohr gesagt hatte, zuschreien: „Wie 'oc ansjeleante Kumodjantsche, die Marie! Aus der wird noch was Feines Koarl!“ So, daß alles loslachte und Marie platzend ward. Aber das Lachen war froh und stolz, wie Marias Rotbergossensein nichts als herrliche Befriedigung war.

Marias Gedicht und Auftreten war wirklich eine Sensation. Die würde sich herausprechen auf den Nachbargütern. Gut, die sollen plätzen vor Neid, so lachten die Instleute. Allen war ein Stein vom Herzen gefallen, daß es so gut und so fein, so überaus eindrucksvoll abgelaufen war. Im Augenblick war aller Neid verdrängt; man war Marie dankbar und gestand es offen ein.

Auch die Gutsherrschaft und ihre Gäste waren sichtlich froh, angenehm-erstaunt und gerührt. Und als der Herr seine Brieftasche zog, um Marie seinen Dank an alle, wie das üblich ist, in barer Münze auszusprechen, fiel das Geld zu Erntebier, zu dem die Mägde die Burschen einzuladen hatten reichlicher aus als in allen letzten Jahren: Es war mehr, man erwartete hatte. Marie war der Held des Tages.

In der ausgeräumten Wagenremise war alles bereit. Die Holzböcke waren rohe, ungehobelte Bretter gelegt, die Tannenwald rochen — das waren die Tische. Jeder brachte seiner Kate Stuhl oder Schemel mit — Platz war für alle. In der Ecke dampfte ein großer Wäschekessel, darin kochten Würste und Schweinernus; an der Wand standen die großen dicken Bierfässer, die jetzt noch, wenn man sie beklopfte, bassig dumpf antworteten: Jowull, bün noch vull!, und ihnen drauf standen die kleinen, feisten Schnapsfäßchen, denen die Teufelchen hausen, die der Masur „aus Liebe Gottchen“ so gern vertilgt. Der Erntetanz konnte beginnen. Alles stand bereit, wartete in Spannung. Dann rückte die Deckkapelle an. Und der Tanz begann.

Marie mußte als erste den Herrn auffordern. Sie tat es schicklich, würdig und feierlich: Bald war das Fest in vollen Gänge. Musik, Lachen, Lärm; Geigenquietschen und falsche Trompetenstöße, kreischende Mägde und trommelnde Bierkrüge, Fäuste, die prahlerisch auf die Tannenbretter schlugen, Arme, die stark schwächliche, brünstig zuckende Leiber herumwirbelten. Draußen der Abend war feucht heiß und drückte schwül. Er lag schwer lastend auf den Tänzern.

Ausgelassen oder spöttisch aufreizend kicherten die Mägde, die hier einen Burschen übersahen, den sie nicht leiden konnten und der vor Ärger fast kochte, oder dort einen Knecht, der Müdigkeit und zu hastig getrunkenes Bier schon zu sehr in die Beinen saßen, zu oft aufforderten. Denn so ist der Brauch bei Erntekranztanz, daß nur die Mädchen und nie die Burschen auffordern.

In später Stunde kam dann der Herrentanz, bei dem der Gutsherr mit jedem Mädchen vom Gut einige Schritte machen so daß auf diese Art, wie man dort sagt, „der Herr allen die Ehre gibt“.

Es fiel allgemein auf, daß er mit Marie bedeutend länger als mit den anderen tanzte. Ihm nahm man es nicht krumm an, war ja sein gutes Recht, denn er war ja der Herr. Aber man begann schon, Marie böse zu werden. Marie bemerkte es nicht.

Sie hatte anderes im Kopf: Die Worte der Herrin, die sie gefragt hatte, ob sie für immer ins Herrenhaus hinüber zu gehen vorläufig dort Hilfe der Stütze werden wolle. Das war die höchste Auszeichnung, die einem Instleutkind auf dem Gut werden konnte. Marie hatte freudig zugesagt. War es doch der erste Schritt, der sie der Welt, von der sie träumte, näher bringen sollte.

Die Herrschaft mit ihren Gästen hatte die Remise verlassen. Man war unter sich: Man wurde freier, lauter, lärmender. Wie betrunken war, scheute sich nicht mehr, das zu zeigen. Ja, man prahlte damit. Als die Männer hitziger wurden und mit gierigen Augen und unzweideutigen Worten Marie, die Heldin des Tages, bedrängten, suchte sie nach einer Möglichkeit, zu entkommen.

Das Fleisch und die Gier nach Fleisch düsteten aus, um in den verborgenen Winkeln der Remise wälzten sich schon Paare am Boden. Am großen Tisch zählten die Burschen auf „wer schon alles über der Emma war“; am Eckstisch waren die Alten beim Mäuscheln, und die Pfennige, in mühsamer Arbeit erworben, flogen nur so aus den Taschen heraus. Beim letzten Bierfaß — es war schon weit über Mitternacht — standen drei und zankten sich um eine Marjell. Die stand dabei mit aufgeschützten Rücken und lachte, kreischte zwischen kurzen Atemstößen in einem fort. Der eine Knecht war schon über ein Jahr mit ihr gegangen; der zweite hatte dem ersten schon öfters Grund zur Eifersucht gegeben, und der dritte war eben mit ihr aus der Scheune zurückgekommen. Aus dem Zankes wurden laute Wütschreie. Plötzlich — keiner wußte nachher zu sagen, wie es gekommen war — blitzte ein Messer im Lampenlicht auf und schrie einer. Zwei wälzten sich am Boden. Jeder tückisch den andern belauernd. Jeder ein Messer in der Hand, um, wenn die Gelegenheit sich bietet, zuzustechen. Marie versuchte, die beiden auseinanderzubringen; andere wieder standen und saßen, zwischen zusammengekniffenen Augenlidern durstig beobachtend und aus halboffenen, verzogenen Mündern, die beiden zum rechten Stoß aufhetzend. Schon beschmiertes rotes Blut den Boden und mischte sich mit Bierlachen, die im Lampenlicht ekelhaft fleckig schimmerten.

Marie floh aus der Remise. Hinter der Laufenden her zuckte der Schatten des Verwalters, der sie im Hof erwischte und mit ihr rang. Er zerrie an ihrer Bluse und versprach ihr Geld, Arbeitserleichterung, Heirat, ein Kind und das Blaue vom Himmel herunter. Marie kämpfte schwer und schweigsam mit ihm, bis sie frei wurde von seinen Händen und ihn hart fortstieß. Fluchend tor kelte er zurück, drohte, es ihr „schon noch einmal zu geben“ und beschimpfte sie mit gemeinen Worten. Marie sah noch, wie er am Remisator sich eine junge Magd griff, die hellauf kreischend in gespielter Abwehr, doch willig mit ihm in den Heuschaber abbog.

Marie saß der Ekel in der Kehle. Am ganzen Leibe zitternd, floh sie nach Hause. Die Tür flog ins Schloß. Hart schob Marie den Riegel vor. Sie wußte: Das ist eine gefährliche Nacht. Langsam zog sich Marie aus. Und langsam schwand auch der Ekel in ihr. Sie war ganz allein in der Kammer; die Eltern saßen noch in der Remise. Marie stand vor dem kleinen, halbblinden Spiegel. Zwischen dem Spiegel und ihr flackerte das Lampenlicht.

Scheu, verlegen vor sich selbst, ahnungslos, warum sie es tat, warum sie es tun mußte, ließ sie langsam, Zentimeter um Zentimeter, das Hemd von ihren Schultern hinabgleiten, bis sie in bronzedraun übergossener Nacktheit dastand und sich in dem Spiegel sah. Oh, sie war schön. Behutsam tasteten ihre Finger über die Schultern, über den zarten Flaum unter ihnen, über die beiden festen, nur ganz wenig nach unten abgerundeten Brüste, über die harten, zuckenden Spitzen, über den Leib. Über diesen Leib, der das einzige war, das ihr und ihr ganz allein gehörte. Denn was sie außer ihm besaß, war nur Traum, Sehnsucht und Ehrgeiz.

Marie lächelte frei ihrem Spiegelbild zu. Ihr Lächeln war wie ein Bekenntnis und ein Treuschwur.

So, wie sie war, nackt, legte sie sich unter das kühlende Laken. Langsam träumte sie sich in den Schlaf. Sie wußte, daß nun ein Tor, wenn auch nur ein kleines Tor, zu der geheimnisvoll lockenden Welt geöffnet war, um die kleine Marie mit all ihrem großen Streben einzulassen. Aus der armseligen Kate in das Wunder des Herrenhauses.

(Wird fortgesetzt)



# Sozialpolitik

## Sozialpolitik der Nationalsozialisten

Die Nationalsozialisten haben es verstanden, mit ihrer verhetzenden Agitation in die Reihen der Arbeiterschaft einzudringen. Da sie nunmehr eine gewisse Macht darstellen, enthüllt sich immer mehr ihre Arbeiterfeindlichkeit und die Niederträchtigkeit ihres Wollens. Besonders verhängnisvoll wird ihr Wirken in der Sozialpolitik. Wie sie die Erwerbsbeschränkten einschätzen und was mit diesen Unglücklichen im Dritten Reich geschehen soll, das hat der nationalsozialistische Schriftsteller Ernst Mann in seinem Buch „Die Moral der Kraft“ niedergelegt. In geradezu viehischer Weise macht er den Vorschlag, alle Kranken und Schwachen und alle im Beruf oder im Krieg Verwundeten von Staats wegen zu töten. Das ist so toll und unfassbar brutal, daß man es gelesen haben muß, um es überhaupt zu glauben. Im Buch heißt es wörtlich:

„Wer dauernd unfähig bleibt, vollwertige Arbeit zu leisten, alle seine Glieder und Sinne frei zu gebrauchen, soll aus dem Leben scheiden.“

Schwer ist es für Kranke und Schwache, sich den Tod selbst zu geben. Zum Selbstmord gehört ein Grad von Furchtlosigkeit und Willenskraft, der den meisten Kranken fehlt. Oft sind dem Kranken die Mittel für einen schnellen und leichten Tod nicht erreichbar. Auch derjenige, der sich infolge seiner Tapferkeit im Kampfe für das Allgemeinwohl eine schwere Verletzung oder Krankheit zugezogen hat, auch dieser hat kein Recht, seinen Mitmenschen als Krüppel oder Kranker zur Last zu sein. War er tapfer genug, seine Gesundheit, sein Leben im Kampf aufs Spiel zu setzen, so soll er auch die letzte Tapferkeit besitzen, den wertlosen Rest seines Lebens selbst zu enden.“

Das sind also die Herrlichkeiten des Dritten Reiches. Der Soldat, der das Augenlicht für sein Vaterland verloren, dem soll der Strick in die Hand gegeben werden, statt die Leine eines Führerhundes. Hinaus auf den Schindanger mit der Proletenfrau und Mutter, die in der Sorge um Kinder und Familie krank und siech geworden ist. Was soll der Prolet noch essen, dessen Hände von den Zahnrädern der Maschine zermalmt wurden. Er hat auf der Welt nichts mehr zu suchen.

Diesen Edelfaschisten scheint auch eine Ahnung aufgedämmert zu sein, daß nach Gottes unerforschlichem Ratschluß jeder Mensch das Recht zum Leben besitzt. Aber nach der Gottheit fragt der echte Faschist nicht. Wo der vom Faschismus zum Tode Verurteilte nicht freiwillig den Weg ins Jenseits sucht, wird man im dritten Reich Einrichtungen schaffen, die ihn schnellstens in das Reich des Schattens befördern. Wenn die Kranken, Schwachen und Verwundeten noch einen Schimmer Glauben an ihr Leben haben, dann sollen sie nach dem berühmten Vorbild der wilhelminischen Zeit zwangsweise ausgemustert werden. Der edle Dichtlerling denkt sich das so, wie kriegsunbrauchbare Pferde ausgerangiert wurden. Sie gehören in das Schlachthaus. Die darauf bezügliche Stelle in dem Buch lautet:

„Der Staat sorge streng für die Vernichtung aller Schwächlinge und Kränklinge. Auf jährlichen Kontrollversammlungen ist der Gesundheitszustand des ganzen Volkes von den besten Ärzten zu prüfen und die Kranken und Schwachen auszuscheiden und zu vernichten. Auch außerhalb dieser Kontrollversammlungen sei es die Pflicht eines jeden, der sich krank und elend fühlt, sich den Kontrollärzten zu stellen, für jeden, der einen kranken Menschen antrifft, ihn der Gesundheitspolizei zu melden.“

Die Kontroll- und Selektionsärzte sollen materiell und gesellschaftlich so hoch gestellt werden, daß Bestechung und Beeinflussung unmöglich ist. Die Entscheidung über jeden Krankheitsfall werden nicht einem einzelnen Arzte, sondern einem Konsortium von Ärzten überlassen. Den Selektionsärzten sei genügend militärische Gewalt beigegeben, ihr Amt auch gegen den Willen der Kranken streng durchzuführen, zum Besten von Kraft und Gesundheit der Menschheit.“

Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß die bürgerliche, nakenkreuzfreundliche Presse diesem Schandwerk von Buch begeisternde Worte gewidmet haben. Es ist vollkommener Wahnsinn, gibt aber die Erklärung für die ins Wahnsinnige gesteigerte Bluthetze der Faschisten. Es gibt ja eine gewisse Sorte bürgerlicher Kreaturen, die solchen Gedanken huldigen, brachte doch vor nicht allzulanger Zeit eine Werkzeitung eines Großunternehmens ein Gedicht, das den Arbeitern als Gebet empfohlen wurde. Darin war die Sozialpolitik nach dem Herzen des faschistischen Unternehmertums ausgedrückt und den kranken und alten Arbeitern wurde empfohlen, den lieben Gott zu bitten, daß er sie zu sich nehme, wenn ihr Arm nicht mehr zur Arbeit taugt. Dieses Gebet scheint wenig in Anspruch genommen zu sein, und darum fordert man nun Nachhilfe durch die irdische Gewalt.

Wenn es nicht einer Rohheit gleichkommen würde, so würden wir empfehlen, den Bücherschmierling Ernst Mann den Selektionsärzten zur Vernichtung zu überantworten, denn sein Hirnkästchen scheint so weit ruiniert zu sein, daß es Ergrübeliches für die Menschheit nicht mehr zu leisten imstande ist.

Wieweit diese Gemütsroheiten und geistigen Verbrechen schon um sich gegriffen haben, geht aus einer Zuschrift hervor, die ein Arbeitsinvalide — natürlich anonym — erhalten hat. Sie wurde in der „Deutschen Invaliden-Zeitung“ abgedruckt und lautet:

„Auch Sie sind einer von denjenigen, die sich auf Kosten des Staates den Wanst vollfressen. Und wir fordern Euch auf, recht bald Selbstmord zu begehen. Erspart uns die Arbeit und Munition in den kommenden Monaten, schaufelt Eure Gräber selbst. Ihr freßt den Staat auf. Wenn Ihr un-nötigen Menschen Euch nicht selbst wegschafft, so sind wir gezwungen, Euch bald abschachten zu müssen. Denn wir Nationalsozialisten können und wollen keine Erwerbslosen und Rentenempfänger. Wir können im Dritten Reich nur gesunde und kräftige Menschen gebrauchen, alles andere hat zu verschwinden, wenn nicht freiwillig, dann mit Gewalt! Klärt Eure Ortsgruppe darüber auf. Selbstverständlich hat auch der Familienanhang zu verschwinden, soweit die Frauen oder Kinder nicht in Stellungen oder Fabriken beschäftigt sind. Es können im Dritten Reich nur Leute leben, die produktive Arbeit leisten, alles andere muß fort, wenn der Staat wieder gesund werden soll.“

In den nationalsozialistischen Richtlinien zur Betriebszellenagitation heißt es: „Jeder freie Arbeitsplatz einem Nationalsozialisten.“ Sind die Faschisten untergebracht, dann kann das große Morden beginnen; dann werden die Herrschaften nicht zögern, allen Unterstützungsempfängern zu beweisen, was sie vom Dritten Reich zu erwarten haben. Allerdings hängt es von den Arbeitslosen und den anderen Unterstützungsempfängern ab, ob sie es soweit kommen lassen ...

## Einfluß körperlicher Arbeit auf Herz und Lungen

Das Herz ist ein Muskel, welcher während des ganzen menschlichen Lebens dauernd arbeitet, ohne der Willkür unterworfen zu sein, während die Muskulatur von Rumpf und Gliedmaßen nach geleisteter Arbeit sich ausspannen kann, denn sie ist vom menschlichen Willen abhängig. Die Muskulaturanlage des Herzens muß, weil sie am meisten beansprucht wird, auch am leistungsfähigsten sein; die Beurteilung der Herzkraft erfolgt am besten, indem man feststellt, wieviel Gramm Herzgewicht auf je 1000 Gramm Körpergewicht kommen. Beispiele aus der Tierwelt zeigen, wieviel leistungsfähiger das Herz des im Freien lebenden Tieres ist im Vergleich zum Stalltier gleicher Art. Grober-Jena hat festgestellt, daß auf 1000 Gramm Körpergewicht an Herzgewicht entfallen beim Wildkaninchen 2,76 Gramm, beim Stallkaninchen 2,40 Gramm, bei der Wildente 11,02 Gramm, bei der Hausente 6,98 Gramm.

Schon 1893 hat Hirsch den Satz aufgestellt: „Die Herzarbeit hängt von der Tätigkeit der Körpermuskulatur ab. Die Masse des Herzmuskels ist der Ausdruck der von ihm geleisteten Arbeit. Sie entspricht so der Entwicklung der Körpermuskulatur.“ Bei der Kraftanstrengung gibt der Muskel bei jeder einzelnen Zusammenziehung sein Äußerstes her. Durch diese außerordentlich starke Beanspruchung, welche oft ruck- und zuckweise erfolgt, wird ein starker Wachstumsreiz auf den Muskel ausgeübt; so entstehen starke Muskelmassen. In gleicher Weise wie die Skelettmuskeln wird nun der Herzmuskel beeinflusst.

Bei Kraftanstrengungen kommt es zu wesentlichen Steigerungen des Blutdrucks infolge der Pressung, dazu tritt noch die verhaltene Atmung und Erschwerung der Blutversorgung der gespannten Muskulatur. Das Herz arbeitet also oft an der Grenze der Höchstleistung. In der ersten Zeit nach muskulärer Arbeit tritt in der Regel bei Gesunden eine Herzverkleinerung ein, es würde als etwas Abnormes gelten, wenn sich zu dieser Zeit eine Herzvergrößerung einstellen würde.

Die Größe des Herzens hängt von Körpergewicht, Körpergröße und Brustumfang ab. Nicht alle vom Schema „normaler Herzbefund“ abweichenden Feststellungen sind als Krankheiten anzusprechen. Die Funktionsprüfung des Herzens kann man vornehmen, indem man Puls und Herz vor und nach zehn Kniebeugen beobachtet; bei leistungsfähigen Herzen geht die Erhöhung der Pulsschlagszahl in einer Minute oder noch früher zum Ausgangspuls zurück. Das gesunde und anpassungsfähige Herz zeigt keine Änderung des Blutdrucks bei gewöhnlicher Atmung und während des Atmungsstillstandes; das erweiterte Herz führt — beim Atmungsstillstand zur Blutdrucksteigerung, das funktionstüchtige zum Sinken des Blutdrucks. Ein Geräusch über dem Herzen oder ein organisch bedingter Herzklappenfehler braucht nicht immer die Veranlassung zu sein, jede körperliche Arbeitsleistung zu verbieten. Es ist in vielen Fällen angebracht, unter Berücksichtigung der persönlichen Eigenart eine bestimmte Art von körperlicher Arbeitsleistung unter ärztlicher Beobachtung zu gestatten. Verordnen doch sogar die Naheimer Herzspezialisten die Leibesübung in der Form wohl dosierter Terrainkuren für ihre Herzkranken. Wiedergenesende nach Infektionskrankheiten ziehen sich durch anstrengende körperliche Arbeitsleistung leicht eine gefährbringende Herzerweiterung zu und sollen daher noch längere Zeit anstrengende körperliche Tätigkeit vermeiden.

Die Atmung des Menschen ist eine Lebenstätigkeit von besonderer Eigenart; sie wird von quergestreiften Muskeln ausgeführt, welche ihrem Bau nach eigentlich der Willkür des Menschen unterliegen, verläuft dennoch im allgemeinen rein automatisch. Im Schlaf z. B. geht

die Atmung vor sich wie die dem Willen entzogene Tätigkeit des Herzens und der Stoffwechselorgane. In wachem Zustande kann der Mensch aber die Atmung ziemlich weitgehend seinem Willen unterwerfen und ihre Tiefe und Schnelligkeit ändern.

Die vermehrte Lungenlüftung hat eine größere Ausdehnungsfähigkeit des Brustkorbes zur Folge; ausgiebige Atemtätigkeit läßt die Rippen in Dicke und Länge wachsen. So hat bei guttrainierten Leuten von Ewig festgestellt, daß der Unterschied des Brustkorbumfanges zwischen tiefster Einatmung und tiefster Ausatmung 8 bis 14 cm betrug gegenüber dem gewöhnlich zu findenden Unterschied von 6 bis 8 cm; das Lungenfassungsvermögen ging ebenfalls weit über den Durchschnittswert von 3,5 bis 4 Liter hinaus. Der Luftreichtum großer Lungen darf aber nicht verschlungen werden durch Fettsatz oder durch die einseitige Muskel-, Knochen- oder Organentwicklung. Nicht die Lungengröße an sich, sondern nur eine die übrige Körperanlage überragende Lunge verleiht erst dem menschlichen Organismus die entsprechend vermehrte Sauerstoffversorgung, wie sie von Sport- und Körperarbeit verlangt und ausgebildet wird und bei lebensbedrohender Krankheit zu Nutzen kommt.

Bei starken körperlichen Anstrengungen entsteht häufig vorübergehende Muskelermüdung mit erheblicher Atemnot, der sogenannte „tote Punkt“ (englisch: second wind), der sich durch unvermindert fortgesetzte Arbeit überwinden läßt. Die Kraftreserve ist erschöpft, das Blut plötzlich mit Kohlensäure überschwemmt, die Arbeit wird unökonomisch geleistet. Nun wird aber durch den Kohlensäureüberschuß im Blut das Atemzentrum angeregt, so daß die Atmung selbst vertieft und verlangsamt wird. Es entsteht wieder ein Ausgleich zwischen Sauerstoffzufuhr und Sauerstoffbedürfnis. Die Ermüdungserscheinungen verschwinden, und der „tote Punkt“ ist überwunden.

Die Gegenüberstellung der Atmung Leistungstüchtiger mit derjenigen Leistungstüchtiger zeigt nach Untersuchungen von Hörnicke folgendes Ergebnis: Bei den Leistungstüchtigen betrug das Lungenfassungsvermögen 1500 bis 3000 ccm, dabei war die Atemgröße höchstens 1/2 Liter. Die Atemgeschwindigkeit bewegte sich zwischen 18 und 20 Atemzügen in der Minute. Die Atmungstätigkeit selbst bestand in einer Bevorzugung der oberen Atmung mit Hebung des Schultergürtels oder damit kombinierte einer Flankenatmung mit geringer Zwerchfellatmung. Bei den Leistungstüchtigen aber, bei Sportsleuten mit langjähriger sportlicher Übung oder auf der Höhe des Trainings und bei Personen mit besonderer Atemschulung, wie Sängern, Rednern und Atemgymnasten, betrug das Lungenfassungsvermögen 4000 bis 6000 ccm, die Atemgröße mindestens 1/2 Liter; die Lunge wurde gleichmäßig gelüftet unter geringer Beteiligung des Schultergürtels und bei ausgiebiger Bewegung des Zwerchfells. Dabei belief sich die Atemgeschwindigkeit für gut Geübte auf nur 6 bis 8 Atemzüge in der Minute. Durch diese langsame, nicht ruckartige Atmung wird das Lungengewebe geschont, weil die Druckschwankungen in den Luftwegen gering sind und langsam ablaufen. Gleichzeitig führt die langsame und tiefe Atmung zu einer ausgiebigeren Lüftung der Lungen als die oberflächliche Atmung und wirkt auf diese Weise günstig auf den Gaswechsel in den Lungen.

Auf jeden Fall gelingt es durch planmäßige Übungen, das Lungenfassungsvermögen zu erhöhen und die Atemtätigkeit zu steigern, so daß die für den Lebensprozeß so wichtige Sauerstoffversorgung gehoben wird und auf diese Weise die Gesundheit und Widerstandsfähigkeit eine Stärkung erfährt.

Dr. med. Max Grünwald, Dortmund.

## Vergütungen des Unterschiedes zwischen Lohn und Krankengeld

js. In einem Tarifvertrag ist bestimmt, daß den Arbeitnehmern während eines Krankheitsfalles für bestimmte Zeiten der Unterschied zwischen Lohn und Krankengeld vergütet wird. Kläger, der nach einer Ischiasskrankung Ende 1929 arbeitsunfähig geworden, dann aber die Arbeit wieder aufgenommen hatte, erhielt im Juni 1930 von der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Leipzig einen Heilstättenaufenthalt in Augustusbad bewilligt. Er verlangt von seiner Arbeitgeberin Zahlung des Unterschiedsbetrages zwischen Lohn und Krankengeld bzw. Hausgeld, das seine Familie während seines Heilstättenaufenthalts erhalten hat. Die Arbeitgeberin behauptet, daß Kläger im Zeitpunkt seiner Unterbringung in der Heilstätte nicht mehr erwerbsunfähig krank gewesen sei und daß somit ein Krankheitsfall im Sinne des Tarifvertrages nicht vorgelegen habe.

Sämtliche Instanzen — Arbeits- und Landesarbeitsgericht Leipzig und Reichs-Arbeitsgericht — haben der Klage stattgegeben. Das Reichs-Arbeitsgericht mit folgenden Entscheidungsgründen: Der Kläger ist als „Krank“ im Sinne der Tarifbestimmung zu betrachten. Denn zur Heilung seines chronischen Leidens, das jeden Augenblick wieder aufflackern konnte, war die Baderkur notwendig. Das ist nicht nur von dem behandelnden Arzt, sondern auch von der Reichsversicherungsanstalt anerkannt worden. Ist das aber der Fall, so hat er auch Anspruch auf Zahlung des Unterschiedsbetrages zwischen Lohn und Krankenunterstützung für 24 Tage „Reichsgerichtsbriefe“. (RAG 545/30. — Urteil des Reichs arbeitsgerichts vom 4. Februar 1931.)

## Gesundheitspaß und Unfallverhütung

Neuerdings sind Bestrebungen im Gange, einen Gesundheitspaß zwar nicht durch gesetzliche Maßnahmen, sondern durch freiwillige Mitarbeit, besonders der Mütter, im Deutschen Reich einzuführen. Da in Frankreich, in der Schweiz, in der Tschechoslowakei die gleichen Vorarbeiten vor dem Abschluß stehen, scheint diese alte Idee, ein Wunschbild der Sozial-

hygieniker, nunmehr unmittelbar vor der Verwirklichung zu stehen.

Abgesehen von allen, ohne weiteres einleuchtenden Vorteilen für die Gesunderhaltung des einzelnen und des Volkes, die sich aus der weiten Verbreitung eines Gesundheitspasses in allen Schichten der Bevölkerung durch den Anreiz der Selbstkontrolle ergeben, ist seine Bedeutung für die Berufsberatung und damit für die Unfallverhütung nicht zu unterschätzen. Zahlreiche Menschen sind in Berufen tätig, die ihrer körperlichen und geistigen Veranlagung nicht entsprechen. Typische „Unfall“ arbeiten in gefährlichen Betrieben, wo sie nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Mitarbeiter schädigen. Gewisse Eigentümlichkeiten der Konstitution eines Menschen, zum Beispiel seine Empfindlichkeit für Gifte, Staub und Rauch, Lärm usw. bleiben heute noch unberücksichtigt. Wird einmal der Gesundheitspaß erst Jahrzehntlang eingeführt sein, so werden sich ganz andere Grundlagen für die Auswahl des „rechten Mannes am rechten Platz“ ergeben. Diejenigen Eltern, die für ihre Kinder sofort einen Gesundheitspaß anlegen, ihn sorgfältig führen, leisten mithin wertvolle Arbeit für ihre Zukunft und ihr Wohlergehen.

## Wunder der menschlichen Haut

Daß unsere Haut ein Wunderwerk ist, unendlich reich an anatomischen Gebilden, das zeigt der bekannte Forscher Dr. Fritz Kahn in seinem hervorragenden Werke „Das Leben des Menschen“. Man kann daraus ersehen, daß jeder Quadratzentimeter der Haut 6 Millionen Zellen, 1 Meter Adern, 4 Meter Nervenfasern, 15 Talgdrüsen, 100 Schweißdrüsen, 5 Haare, 5000 Sinneskörper, 2 Wärmepunkte, 12 Kältepunkte, 25 Druckpunkte und 200 Schmerzpunkte enthält. Wenn wir nun danach die für die Gesamtoberfläche der Haut geltenden Zahlen errechnen wollen, so müssen wir — selbst bei Berücksichtigung der ungleichmäßigen Verteilung — die genannten Zahlen mit rund 20 000 multiplizieren und kommen dann zu folgenden, fast unglaublich anmutenden Werten: Die Gesamtheit enthält 120 Milliarden Zellen, 20 000 Meter Adern, 2 Millionen Schweißdrüsen, deren Drüsenröhren von je 1/3 Zentimeter Länge aneinandergesetzt einen Kanal von mehr als 10 Kilometer Länge bilden würden.



# Verbandsleben



## Bist Du schon Mitglied?

Du bist schon Mitglied des Verbandes,  
Du weißt, weshalb du Mitglied bist,  
Jedoch manch anderer deines Standes  
Weiß nicht, weshalb er es nicht ist.

Du weißt, daß deine Interessen  
Nur dein Verband am besten wahrht.  
Der andre hat's noch nicht ermessen,  
Vielleicht, weil er den Beitrag spart.

Den nimm aufs Korn, und zwar noch heute,  
Erkläre ihm, was der Verband  
Für ihn, sein Weib und Kind bedeute  
Und was er schulde seinem Stand.

Dein Ehrgeiz sei, in diesem Jahre  
Zu werben einen zweiten Mann.  
Beweise ihm durch Kommentare,  
Wie der Verband ihm nützen kann.

Entkräfte seine Argumente  
Mit Logik, die nicht unterliegt.  
Zerstreu, was ihn von uns trennte,  
Bis endlich seine Einsicht siegt.

Erlahme nicht bei diesem Werke,  
Bis sich zu dir, dem ersten Mann,  
Gesellt des zweiten Mannes Stärke,  
Die mit dir doppelt wirken kann.

Wirkst du, Kollege, solcherweise,  
Dann wirkt dein Werk wie jene Kraft,  
Die auf dem Wasser viele Kreise  
Aus einem Kreis durch Steinwurf schafft.

Dann wird der Jahresschluß ergeben:  
Dein Hort, dein Anwalt, dein Verband  
Ersteht dank deinem Werbestreben  
Als doppelt mächtiger Gigant. *Viktor Kalinowski*

## Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750 - 6753

Mit Sonntag, dem 26. April, ist der 18. Wochenbeitrag für die Zeit vom 26. April bis 2. Mai 1931 fällig.

## Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit † bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenken steht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenken durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeschenk wird nicht bezahlt“, ist das Aufsuchen des Kassierers, weil zwecklos, unterlassen.

## Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Hamburg:  
Der Schlosser Friedrich Kube, geb. am 6. Februar 1896 zu Flensburg, Mitgliedsbuch Nr. 4543 082, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Auf Antrag des Dänischen Metallarbeiter-Verbandes:  
Der Schmied Ferdinand Schwarze, geb. am 12. März 1910 zu Berlin-Rummelsburg, eingetreten am 3. Mai 1925 zu Flensburg, Mitgliedsbuch Nr. 6095 714, wegen Fälschung seines Mitgliedsbuches.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand

## Vom 16-Studententag zur 40stündigen Arbeitswoche

Das jüngere Geschlecht weiß wenig von den ungeheuren Kämpfen um die Verkürzung der Arbeitszeit. Als der Kapitalismus seine Herrschaft antrat, bestand eine überaus lange Arbeitszeit. Arbeitszeiten von 14 bis 18 Stunden täglich waren die Regel. In England, dem Mutterlande des Kapitalismus, begann früh eine Bewegung gegen die lange Arbeitszeit. Als einer der erfolgreichsten Vorkämpfer in dem Ringen um die Verkürzung der Arbeitszeit kann einer der hervorragendsten Utopisten, der englische Spinnerbesitzer Robert Owen, bezeichnet werden. Er führte in seinem Betriebe die achtstündige Arbeitszeit ein und verlangte deren Verankerung in der Gesetzgebung.

Der Kampf der Trades-Unions gegen die gesundheitsstörende Arbeitszeit setzte bereits im Jahre 1802 ein. Er wurde mit Hartnäckigkeit Jahrzehnte hindurch geführt, bis im Jahre 1867 ein Normalarbeitstag von 10 Stunden gesetzlich eingeführt wurde. In Australien wurde durch Gesetz im Jahre 1874 die Arbeitszeit auf 8 Stunden täglich beschränkt. Auch in den Vereinigten Staaten von Amerika kam es infolge gewerkschaftlicher Anstrengungen zu wesentlicher Verkürzung der Arbeitszeit. Trotzdem war hier der Zwölfstundentag mit entsprechenden Pausen die Regel. Erst 1883 und 1892 gelang eine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit in Staatsbetrieben, die auf 8 Stunden täglich begrenzt sein sollte. In Frankreich hatte die Revolution von 1848 den 12stündigen Normalarbeitstag gebracht. Durch Dekret von 1900 wurde ein Höchstarbeitstag für alle Betriebe, in denen Männer, Frauen und Jugendliche zusammen arbeiten, auf 11 Stunden, im Verlauf von vier Jahren auf 10 Stunden beschränkt. Die Gewerbenovelle von 1885 brachte in Österreich den Elfstundentag für gewerbliche Betriebe. In der Schweiz wurde durch das Fabrikgesetz von 1877 die Arbeitszeit auf 11 Stunden, an den Vorabenden von Sonn- und Festtagen auf 10 Stunden täglich begrenzt. Alle diese im Laufe der Jahre erreichten Errungenschaften sind auf das unablässige Drängen der Gewerkschaften zurückzuführen.

In Deutschland war der Kampf um die Verkürzung der Arbeitszeit am hartnäckigsten. Eine unmenschlich lange Arbeitszeit bestand lange Zeit hindurch. In den 1870er Jahren bürgerte sich allgemein der 12stündige Schichtwechsel ein. Dagegen blieb die Arbeitszeit in den Industrien ohne Schichtwechsel außerordentlich lang. Im Bunde mit den Gewerkschaften reichte die sozialdemokratische Reichstagsfraktion immer wieder Gesetzentwürfe ein, die zum Ziele hatten, die Arbeitszeit auf 10 Stunden oder 9 Stunden zu begrenzen. Diese wurden immer wieder abgelehnt. Das Arbeiterschutzgesetz von 1891 brachte zum erstenmal eine Bestimmung für die Arbeitsdauer der Fabrikarbeiterinnen, die auf höchstens 11 Std. täglich, an Sonnabenden auf 10 Std. beschränkt sein sollte. Die nach 1890 erstarkten Gewerkschaften richteten ihr Hauptaugenmerk auf die Verkürzung der Arbeitszeit. Schritt um Schritt wurde um Erfolge gerungen. Allgemein bestand vor dem Kriege der neun- und zehnstündige Arbeitstag. Einzelne Berufe arbeiteten allerdings schon 8 Stunden. Erst nach dem Kriege gelang es, die gesetzliche Arbeitsbeschränkung zu erreichen. Am 15. November 1918 wurde zwischen den Gewerkschaften und den Unternehmensverbänden eine Vereinbarung getroffen, worin es hieß: „Das Höchstmaß der täglichen regelmäßigen Arbeitszeit wird für alle Betriebe auf 8 Stunden festgesetzt. Verdienstschnalierungen aus Anlaß dieser Verkürzung der Arbeitszeit dürfen nicht stattfinden.“ Durch eine Verordnung der Volksbeauftragten wurde diese Vereinbarung gesetzlich festgelegt. Wenn auch später hier und da ein Stück Terrain für die Unternehmer zurückerobert wurde, so blieb doch im großen und ganzen die Arbeitszeit auf 8 Stunden täglich beschränkt. Es war eine Selbstverständlichkeit, daß sich die Gewerkschaften seit ihrem Bestehen für eine Vermehrung der Freizeit einsetzten. Harte Kämpfe, viele Streiks und Aussperrungen, verbunden mit gewaltigen Geldausgaben, sind um die Arbeitszeitverkürzung ausgetragen worden.

Nach Friedensschluß gelang es, in allen Ländern mit einem gewaltigen Ruck vorwärts zu kommen. Das Washingtoner Abkommen vom Jahre 1919 sollte als ein Bahnbrecher in dieser Beziehung gelten. Das Übereinkommen ist leider erst von wenigen Staaten angenommen worden. Namentlich haben sich die

großen Industrieländer noch nicht zu einer Annahme aufschwingen können. Trotzdem ist in den meisten Ländern der Achtstundentag praktisch zur Wirklichkeit geworden. Der Gewerkschaftskongreß 1930 in Stockholm beschloß nun, auf die Einführung der 44-Stundenwoche in allen Ländern hinzuwirken. Überhaupt waren die internationalen Tagungen der Gewerkschaften und der Partei immer der Ort, von wo aus der Ruf nach Verkürzung der Arbeitszeit in alle Länder hinausging. Auf die Wirkung des Beschlusses des Pariser Sozialistenkongresses vom Jahre 1889 wollen wir nur hinweisen. Die damalige Forderung nach der Einführung des Achtstundentages wurde bis weit in die Reihen der Arbeiter als ein frommer Wunsch angesehen. Und doch ist diese Forderung in einigen Jahrzehnten zur Tatsache geworden.

Die gegenwärtige Krise veranlaßte die deutschen Gewerkschaften, die Einführung der 40-Stundenwoche in den Vordergrund zu stellen. Die technische Entwicklung rechtfertigt eine Verkürzung der Arbeitszeit weit unter acht Stunden durchaus. Wenn mit Hilfe der Maschinen die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeitskraft so groß ist, daß in wenigen Stunden eine überreichliche Menge von Gütern geschaffen werden kann, dann muß die Arbeitszeit dem angepaßt werden. In diesem jahrhundertlangen und sehr erfolgreichen Kampf um die Arbeitszeitverkürzung wurde eine Kulturarbeit geleistet, die für die Geschichte der Menschheit von ungeheurer Bedeutung ist. Welche Opfer für diese Sache gebracht wurden, läßt sich kaum in Worten ausdrücken. Das jüngere Geschlecht unter der Arbeiterschaft sollte aber aus der Geschichte des Kampfes um die Verkürzung der Arbeitszeit die Lehre ziehen, daß endgültige Errungenschaften nur durch harte unablässige Bemühungen und unter Einsatz der ganzen Person erreicht werden können.

## Ein 90jähriges Verbandsmitglied

Am 1. April ist Emil Pfeiffer 90 Jahre alt geworden. Den jüngeren Kollegen mag weniger bekannt sein, daß Pfeiffer kein gewöhnliches Mitglied unseres Verbandes ist. Sein Mitgliedsbuch trägt die Nummer 89, wodurchargetan ist, daß er zu den allerältesten Mitgliedern des DMV zählt, ja, man kann ihm getrost mit zu seinen Gründern rechnen. Er wurde am 1. April 1841 zu Ulm geboren und kam als Schlosser nach Stuttgart. Auf dem Gründungskongreß von Frankfurt im Jahre 1891 wurde Pfeiffer zum 2. Vorsitzenden der neuen Einheitsorganisation erkoren. Es war damals ein Ehrenamt, und es wurde ihm ein Jahrzehnt lang von einem Verbandstag zum andern übertragen. Als mit dem Aufschwung des Verbandes festbesoldete Funktionäre benötigt wurden, wurde Pfeiffer (am 1. Mai 1897) als solcher für das Hauptbüro in Stuttgart gewählt. Dort hat er gewissenhaft und unverdrossen bis zum 1. April 1920 geschafft, also bis zu seinem 80. Lebensjahr. Es ist nicht leicht gewesen, ihn zu überzeugen, daß er kein Jüngling mehr war und seine Pflicht vollumfänglich erfüllt habe. Wäre es nach ihm gegangen, säße er heute noch an seinem Pult und werkelt weiter. So lebt er denn seit zehn Jahren in Stuttgart, den wohlverdienten Ruhestand als Pensionär des DMV pflegend. Wir senden unserm ganz alten Kameraden noch nachträglich die herzlichsten Glückwünsche zu seinem Geburtstage, womit wir den Dank für seine gewerkschaftliche Tätigkeit verbinden.

## Was liest der Arbeiter?

Der Verband der graphischen Hilfsarbeiter, Ortsverwaltung Berlin, macht fortlaufend Aufzeichnungen über die aus seiner Bibliothek entliehenen Bücher. Das Ergebnis dieser Aufzeichnungen wird alljährlich im Geschäftsbericht bekannt gegeben. Wir haben daraus eine Zusammenstellung gemacht, die erkennen läßt, welcher Lesestoff von der Arbeiterschaft bevorzugt wird:

	männliche Leser	weibliche Leser
Geschichte, Politik, Gewerkschaft	4,0 vH	2,1 vH
Naturwissenschaft, Technik, Erd- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen, Philosophie	5,7 vH	3,1 vH
Klassiker, Gedichte, Bühnenwerke, Biographien, Literatur- und Kunst- geschichte	0,8 vH	0,9 vH
Romane, Novellen, Erzählungen	83,1 vH	87,7 vH
Humor, Satire usw.	6,4 vH	6,2 vH
	100,0 vH	100,0 vH

Die Aufstellung zeigt erstens, zu welchem Lesestoff der Arbeiter und die Arbeiterin nach Feierabend greifen, und zweitens, wie verschieden das Interesse der beiden Geschlechter ist. Von den

Männern wurden besonders Reisebeschreibungen und von den Frauen Gesundheitsbücher gern gelesen. Aus der Erzählerliteratur bevorzugten die Männer soziale und Abenteuer-Romane, die Frauen neben den sozialen Romanen Gesellschaftsromane und Novellen. Von allen Teilnehmern werden noch immer die meisten Kriegsbücher gelesen. Ein Beweis, wie der Krieg noch immer nachwirkt. Die Frauen unterrichten sich über vergangene Gesellschaftsverhältnisse, über die Kämpfe und Ziele der Arbeiterschaft lieber durch die neueren sozialistischen Romanschriftsteller als durch wissenschaftliche Werke.

## Johann Scherm 80 Jahre

Als wir vor vielen Jahren mal mit Johann Scherm mit unserm „Bär“, auf die hohe Zahl seiner Lebensjahre sprechen kamen, raunte er in der ihm eigenen, lieblichen Art er sei noch keineswegs alt, er denke uns alle sehr lange „ärgern“. Das sah gerade so aus, als wenn er uns Jünger den Nachruf schreiben wollte. Mittlerweile ist er 75, jetzt 80 Jahre alt geworden, hat uns tatsächlich noch lange „geärgert“ und nach seinem körperlichen Befinden zu urteilen, wird das noch lange tun. Wir nehmen ihm das selbstverständliche nicht krumm, sondern freuen uns herzlich darüber. Johann Scherm ist am 25. April 1851 in Ramlesreuth Bayern geboren. Er kam als junger Mann nach Nürnberg, wo er in die Fachvereinsbewegung eintrat. Er war einer der eifrigsten Förderer der Zusammenfassung der Fachvereine in einen Zentralverband. Auf dem Metallarbeiterkongreß in Frankfurt a. M. im Juni 1891 wurde Scherm's Streben endlich von Erfolg gekrönt. Auf seinen Antrag hin wurde dort der DMV gegründet. Somit zählt Scherm zu denjenigen unsern Mitglieder, die das gewerkschaftliche Riesenkind aus der Taufe gehoben haben. An seiner weiteren Entfaltung hat er in sehr hervorragender Weise teilgenommen. Er wurde zum Schriftleiter des Wochenblattes des neuen Verbandes, der Metallarbeiter-Zeitung, gewählt, welches Amt er bis zum Stuttgarter Verbandstag (1919) inne hatte. Es wurde ihm dann die Schreibung der Geschichte des DMV übertragen. Diese Tätigkeit hat er bis zu seiner Pensionierung ausgeübt. Heute lebt er in voller geistiger Frische in Stuttgart, und auch sein körperlicher Zustand gestattet die Annahme, daß uns die Freude vergönnt sein wird, ihm noch zu manchen Geburtstag zu gratulieren.

Wir senden unserm Vorgänger an der Schreibbank der Redaktion der Metallarbeiter-Zeitung, unserm lieben Freund und alten Kampfgefährten, die herzlichsten Glückwünsche. Wir sind überzeugt, daß unsre Mitglieder dasselbe tun werden.

## Preisabbau bei den Krankenkassen

Als mit Hilfe der Notverordnung in die Sozialversicherung eingegriffen wurde, führte man dies darauf zurück, daß bis jetzt nicht geringe Ersparnisse gemacht werden könnten. Die acht Monate, die seitdem zerflossen sind, lassen einen Überblick bereits zu, wie sich die Einschränkungen durch die Notverordnung bei den Krankenkassen ausgewirkt haben.

Der Hauptverband deutscher Krankenkassen bereitet eine umfassende Erhebung hierüber vor. Aus den bis jetzt bekannt gewordenen Teilergebnissen sind nach der Zeitschrift Deutsche Krankenkasse die Ausgaben für Krankengeld um über 26 vH zurückgegangen. Ihnen folgen die Ausgaben für Arznei und Heilmittel und für Hausgeld. Die Ausgaben für ärztliche Behandlung stehen mit einem Rückgang von 5 vH an letzter Stelle. Wirkliche Opfer haben also bisher im wesentlichen nur die Versicherten gebracht. Zu einem Abbau der Arzthonorare ist es nicht gekommen. Zum Beispiel hat der preussische Wohlfahrtsminister eine Änderung der Gebührenordnung abgelehnt. Auch die Hebammegebühren sind unverändert geblieben. Bei der Apotheke beträgt der Abschlag 7 bis 10 vH. Die Optiker und die optische Industrie haben jede Preisermäßigung abgelehnt. Die Krankenhäuser waren für eine Preisermäßigung ebenfalls nicht zu haben. Trotz Notverordnung und allerhand Sparmaßnahmen bleiben die Apothekerpreise hoch, die Arzthonorare und andere wichtige Ausgabenposten unverändert.

Es ist ein Skandal, daß der Versicherte, der die Kosten anzubringen hat, auch zugleich Opfer auf sich nehmen muß. Es wäre wirklich zu wünschen, daß es dem Hauptverband deutscher Krankenkassen gelingt, hier eine Änderung herbeizuführen. Nicht Abbau der Leistungen darf hinfort den Versicherungsträgern vorschweben, sondern Abbau der Unkosten.

# Die Wirkungen der Rationalisierung

Unzweifelhaft ist heute die Rationalisierung zu einem der wesentlichsten sozialen Probleme geworden, dem nachzuspüren wir alle verpflichtet sind und dem auch insbesondere die ärztliche Wissenschaft ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden hätte. Man hat sich bisher zumeist darauf beschränkt, die Einwirkungen der Rationalisierung auf die Produktion zu verfolgen. Von diesem Standpunkt aus haben die Gewerkschaften in der Regel erklärt, daß sie nicht grundsätzlich gegen den technischen Fortschritt auftreten können, und es waren zur Hauptsache wirtschaftliche Forderungen, die im Anschluß an die getroffenen Feststellungen erhoben wurden.

Heute zeigt es sich aber immer deutlicher, daß die rationalisierte Arbeitsweise ernste Schädigungen allgemein gesundheitlicher Art mit sich bringt, insbesondere Störungen des Nervensystems, die in ihren Auswirkungen sehr wohl zu einer Steigerung der Geisteskrankheiten führen können. Man muß aber fordern, daß dieser Hinsicht in allen Industrieländern genaue Erhebungen angestellt werden, damit die Verantwortlichkeit der Unternehmer festgestellt und ihrem Umfang gemäß auch die Haftpflicht gegenüber der Gesellschaft an den einzelnen Menschen bemessen werden kann.

Man hat schon aus Deutschland und aus den Vereinigten Staaten wenigstens etwas Material, das die unehere Gefahr aufdeckt, der die Arbeiterschaft ausgesetzt ist. So berichtet der Hauptverband deutscher Krankenkassen, daß im Jahre 1924 auf 100 Versicherte 6,2 durch Krankheit arbeitsunfähige Personen entfielen, 1927 aber schon 53,6 Personen. Eine der größten Betriebskrankenkassen in Dresden, Seidel u. Naumann, teilt in ihrem Geschäftsbericht mit, daß in den Jahren der ersten Welle der Rationalisierung bei einer Steigerung der Beschäftigtenzahl um 21 vH, die Zahl der Krankenfälle um 10 vH und die Krankheitsdauer um 39 vH zunahm, obwohl ein außerordentlich verschärftes Kontrollsystem eingeführt wurde. Der Bericht des Deutschen Textilarbeiterverbandes stellt fest, daß bei geringer Zunahme der Mitglieder die Zahl der Krankenunterstützten in den Jahren 1926 bis 1928 von 49 150 auf 78 571 gestiegen ist. Nach der außerordentlich weit getriebenen Rationalisierung bei der Deutschen Reichsbahn AG ist der Krankenstand um 44 vH höher als bei den doch sehr stark belasteten Ortskrankenkassen.

In den Vereinigten Staaten beschäftigt sich dankenswerter Weise Dr. Hans Mayer-Daxlanden in New York eingehend mit der Frage der Einwirkungen der Arbeit am laufenden Band auf die Arbeiter. Er kommt zu erschütternden Ergebnissen. 1920 bis 1924 wurden bei der New Yorker Unfallkommission 441 830 Unfall- und Berufskrankheitsfälle gemeldet, der Durchschnitt der Jahresansprüche war 88 366 Fälle. 1928, wo die Fließbandarbeit in den New Yorker Betrieben schon einen solchen Umfang angenommen hatte, daß nur die kleinsten Betriebe nicht rationalisiert waren, wurden 95 365 Unfälle gemeldet, um 6999 mehr als in den vorhergehenden Jahren, obwohl bereits die Zahl der Industriearbeiter durch die Rationalisierung abgenommen hatte.

Von 1200 Mädchen im Alter von 16 bis 30 Jahren, die in einer Biskuitfabrik arbeiteten, wurden nach achtmonatiger Arbeit 856 wegen Nervenleidens ärztlich behandelt. Ein Mädchen schloß in 60 Minuten 45 Pakete in 10 Schachteln. Elf Monate lang tat sie diese Arbeit, dann brach sie nervös zusammen. Alle Mädchen klagten dem Fabrikarzt mindestens einmal, öfter aber auch mehrmals während eines Jahres über Nieren- und Rückenschmerzen. Beim Eintritt in die Arbeit trugen von den 200 Mädchen 312 Augengläser, nach einem Jahr war die Zahl schon auf 731 gestiegen!

In einem Betrieb in Long Island City, wo 88 Frauen Damenschuhe arbeiten, waren alle durch die eigenartigen, ständigen Bewegungen des rechten Armes und die vollständige Ruhe des linken Armes mit Brustschmerzen auf der rechten Seite behaftet. Die Verstärkung der rechtsseitigen Muskulatur hatte eine leichte Verstärkung und Vergrößerung der rechten Brust zur Folge.

Andererseits konnte man Hunderte von Metallarbeitern bei der Worthington Corporation beobachten, die linksseitige Anlasser an ihren Schleif-, Polier- und Schmirgelmaschinen hatten, daß sie auch ihr Eßbesteck links benutzten, ebenso die Handgriffe von Öffnern von Fenstern und Türen usw. Dabei war die Muskulatur des linken Armes bedeutend stärker entwickelt als die des rechten. Die Arbeiter wurden in der Benutzung ihres rechten Armes sowie der Finger der rechten Hand ungeschickt, wodurch die Zahl der Unfälle stieg. Je länger die Leute an den betreffenden Maschinen arbeiteten, desto höher wurde die Unfallziffer und die Zahl der durch nervöse Störungen verlorenen Arbeitstage.

Von den 3000 Arbeitern der Worthington Pump Machine Co., Harrison, wurden im Jahre 1926 erst 12 vH, 1927 schon 18 vH, 1928 bereits 29 vH und 1929 gar 34 vH vom Fabrikarzt mit „nervous breakdown“ (nervöser Zusammenbruch) gebucht! Auch die privaten Krankenkassen berichten von einem ständigen Anwachsen der Nervenleiden, die oft genug nur das Anfangsstadium von Gehirnleiden sind. So vermerkt eine private Betriebskrankenkasse in New York, daß die Zahl der Nervenkranken 1926 bis 1928 von 696 auf 870 stieg, jene der ausgesprochenen Geisteskrankheiten von 39 auf 55. Seit 1920 ist die Zahl der Geisteskranken in den Vereinigten Staaten um 9 1/2 vH gestiegen, wobei nur jene berücksichtigt sind, die aus Arbeiterkreisen stammen. Ganz besonders groß ist die Steigerung in industriellen Osten.

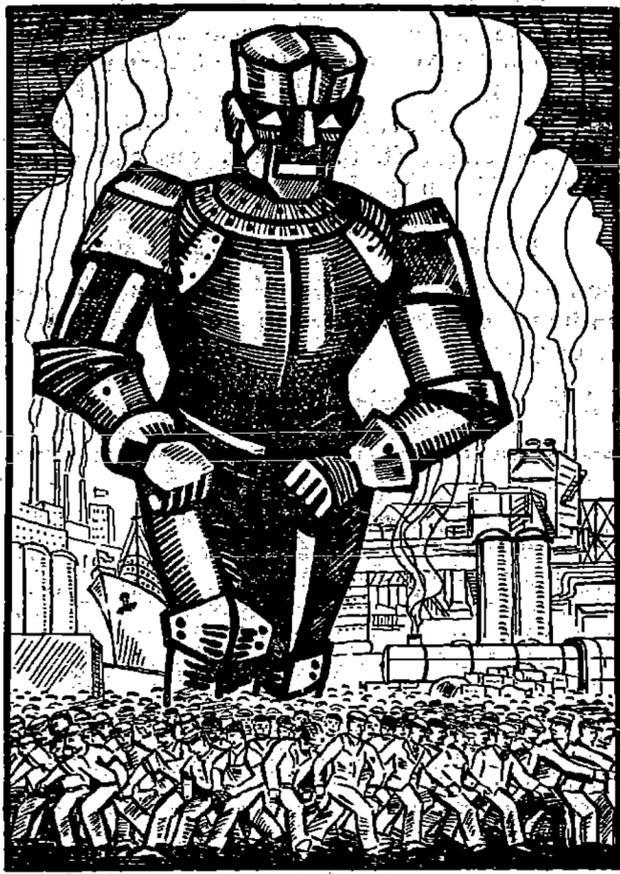
Bei der schon erwähnten Betriebskrankenkasse stieg 1926 bis 1929 die Zahl der Selbstmorde von 31 auf 41, wobei Nervenleiden an erster Stelle stehen. Man darf darauf aufmerksam machen, daß 1928 in Deutschland 39 Selbstmorde auf je 10 000 Einwohner stattfanden, während in ganz Europa diese Verhältniszahl 15,9 war. Das durchrationalisierteste Land Europas hat also auch die höchste Selbstmordziffer!

Die Arbeit am laufenden Band erzeugt auch eine Arbeitsangst, die Mayer-Daxlanden als „Phobia“ bezeichnet. Wenn sich die von der Arbeit zerrütteten Menschen nach einigen Wochen oder Monaten von der Erschöpfung erholt haben, erfährt sie die Furcht vor dem

rationalisierten Betrieb mit dem laufenden Arbeitsband dem großen Tempo, der monotonen und geisttötenden Arbeit. Das bringt diese Menschen aus dem Geleise und bewirkt eine Steigerung der Kriminalität. In New York wurden 1920 1231 Mädchen aus Arbeiterkreisen wegen krimineller Delikte verurteilt, 1929 aber bereits 2931. In Deutschland ist 1929 die Jugendkriminalität um 15 vH gestiegen.

Der Mensch wird durch die eintönige Arbeit am laufenden Band völlig verwüstet. Der Tastsinn, die geistige Aufnahmefähigkeit, das Begriffsvermögen und alle körperlichen Funktionen, wie Verdauung, Blutzirkulation usw., werden geschwächt und gestört, es kommt zur Verkümmern einzelner Muskelpartien, zur Veränderung der Lage der Nieren, der Gebärmutter, der Därme, anderseits wieder zur Starkausbildung mancher Muskeln und Gewebe infolge Übermäßigkeit des Gebrauchs usw. Es entwickelt sich dann das zweite Stadium der „Phobia“, eine vollkommene Willenlosigkeit, diesen schädlichen Einwirkungen der Arbeit entgegenzuarbeiten.

So zeigt sich uns hier ein außerordentlich schwerwiegendes Problem von allgemein gesellschaftlichem, aber auch von unserem besonderen Klasseninteresse, indem die geistige Erfassung dieser völlig ausgeplünderten Menschen immer schwieriger wird. Man wird ihm wohl oder übel stärkste Beachtung schenken müssen. J. B.



## Brief aus der Schweiz

P. B. Die Schweiz beginnt sich wiederum auf eine gewisse Wiederbelebung des wirtschaftlichen Lebens zu rüsten. Teilweise hängt dies mit dem Kommen des Frühlings zusammen. So sind vor allem das Baugewerbe und die Fremdenindustrie sehr stark von der Witterung abhängig. Was die Fremdenindustrie anbetrifft, macht sie unstreitig eine Wandlung durch. Sie ist nicht mehr ausschließlich „Fremden“-Industrie wie früher. Der Fremde, der Amerikaner, der Engländer, der Deutsche und Franzose ist nicht mehr der alleinige Beherrscher der Fremdenorte. Heute mischt sich in das bunte Gemenge der Feriengäste immer mehr das einheimische Publikum und nicht zuletzt auch der Arbeiter. Die Bewegung für bezahlten Urlaub macht sich hier ohne Zweifel bemerkbar. Es gibt daher kleine Betriebe, die sich heute weniger mehr um ausländische Feriengäste, sondern um inländische bewerben. Für die schweizerischen Metallarbeiter wird das Ferienabkommen, das im Jahre 1929 mit den Metallindustriellen abgeschlossen wurde, in diesem Jahr voll zur Auswirkung gelangen, gab es doch viele Firmen, die dem Abkommen erst im Laufe des letzten Jahres beitreten. Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen werden so zu bezahltem Urlaub gelangen, der nach dem ersten Dienstjahr zwei Arbeitstage und dann ansteigend bis zu 15 Dienstjahren zwölf Arbeitstage ausmacht.

Drückend auf alle Geschäftszweige wirkt die immer noch andauernde Krise in der Uhren-, Textil- und, teilweise, in der Metallindustrie. Ein Nachlassen der Arbeitslosigkeit hat bis jetzt leider nicht stattgefunden. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß es dabei den Unternehmungen und Gesellschaften schlecht gehe. Im Gegenteil, viele Betriebe konnten ihre Dividenden in gleicher Höhe wie in den Jahren guter Konjunktur ausschütten. Die Rationalisierungsmaßnahmen, die Ersetzung der Arbeiter durch Maschinen, haben sich für die Dividendenbezügler gelohnt, nicht aber für das Arbeitspersonal. Ein Beweis, daß die Rationalisierung auch in der Schweiz keine Rationalisierung ist, sondern nur eine Ausschaltung menschlicher Arbeitskraft aus dem Produktionsprozess bedeutet, wodurch die Kaufkraft breiter Volksschichten geschwächt wird und so wiederum mit einem Grund zur Krise erzeugt. Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortwährend Böses zeugen muß!

Das Arbeitslosenelend wird wohl kräftig gemildert durch die Gewerkschaften und ihre Arbeitslosenversicherungskassen, die von Bund, den Kantonen und Gemeinden bezuschußt werden. Aber die Hilfe wird abgeschwächt durch den hohen Bedarfsmittelstand. Der rapid gesunkene Großhandelsindex hat sich in den Kleinhandelspreisen der Schweiz kaum bemerkbar gemacht. Immer noch gehören wir zu denjenigen Ländern die die höchsten Lebensmittel- und Wohnungspreise aufweisen. Der Kleinhandelsindex für Lebensmittel betrug Ende 1930 149. Nehmen wir aber nur die Gruppe Fleisch und Fleischwaren, so kommen wir weit über diesen Durchschnitt, nämlich auf 190

Punkte. Seither ist allerdings der Index für Fleisch auf 185 zurückgegangen, steht aber immer noch unverhältnismäßig hoch. Sehr hoch steht auch der Index der Wohnungsmieten. Er ist im Laufe des Jahres 1930 noch gestiegen, und zwar von 181 auf 185. Es kommt denn auch die Schweizerische Arbeitgeberzeitung zu einer Kritik dieser Verhältnisse und verlangt Preisabbau. Die Arbeiterschaft weiß aber, daß sie in den Unternehmungen zweifelhaft Verbündete hat. Die Unternehmer verlangen Preisabbau der Bedarfsartikel nur, um nachher Lohnsenkungen begründen zu können. Der Lohnabbau des Auslandes ist ihnen in die Knochen gefahren und sie möchten allzu gern jene schlechten Beispiele nachahmen. Bis jetzt sind im allgemeinen, wenigstens was die Metall- und Maschinenindustrie anbetrifft, noch wenig Lohnsenkungen vorgenommen worden. Vielleicht gerade deshalb eine weniger scharfe Krisenwirkung in der Schweiz als in anderen Ländern.

Was den Schweizer Metallarbeiterverband anbelangt, hat er sich trotz der Krise gefestigt. Die Mitgliederzahl hat sich im letzten Jahr um 6000 vermehrt und betrug auf Ende 1930 60 000. Nebst der Werbetätigkeit der Mitglieder darf auch die gut ausgebaute Arbeitslosenversicherung des Verbandes als Grund dieses Zuwachses angesehen werden. Verschiedene Kantone führten zudem die zwangsweise Arbeitslosenversicherung ein in der Weise, daß der Arbeiter zuzustimmen ist, entweder in eine Gewerkschaftskasse, in eine öffentliche oder eine paritätische Kasse einzutreten. Diese Zwangsmaßnahme veranlaßte dann viele Arbeiter und Arbeiterinnen, sich für die Gewerkschaftskassen zu entscheiden.

An Arbeitslosenunterstützung bezahlt der Verband nun je Monat mehr, als früher in einem ganzen Jahr, nämlich 1 200 000 Franken. Diese Leistung ist nur möglich infolge einer weiteren Erhöhung der Beiträge auf 1. Januar 1931 und durch weitere Zuschüsse der Behörden.

## Amerikanische Arbeiter in Rußland

Der Berliner Vertreter der New York Evening Post, H. R. Knickebocker, hat sich zwei Jahre in Rußland aufgehalten und dort die Verhältnisse eingehend studiert. In dem soeben erschienenen Buche „Der rote Handel droht“, faßt der Amerikaner seine Eindrücke zusammen. Welche hervorragende Rolle die Amerikaner bei der Durchführung des Fünfjahresplanes spielen, wird in dem Buche sehr deutlich dargetan. Nach dem Verfasser gibt es im Sowjetstaate kein Industriegebiet, das nicht unter Leitung von Amerikanern aufgebaut wird. Einer der größten Betriebe ist die Traktorenfabrik in Stalingrad; hier arbeiten 380 Amerikaner als Ingenieure, Werkmeister und Vorarbeiter. Der Verfasser führt aus:

„Auf Grund eines einjährigen Vertrages erhalten hier die amerikanischen Arbeiter je Monat 200 bis 300 Dollar (840 bis 1260 M), die in Dollar auf eine amerikanische Bank eingezahlt werden, und außerdem 300 bis 400 Rubel monatlich, die in Stalingrad selbst in Rubeln zur Auszahlung gelangen. Ihr Frühstück, Mittag- und Abendessen kostet in dem amerikanischen Restaurant je Tag 3,50 Rubel, die Wohnungsmiete 22 bis 32 Rubel je Monat. Kognak, Wein und Bier stehen in Mengen und zu sehr billigem Preise in dem genossenschaftlichen Laden zu ihrer Verfügung. Das Essen in dem Restaurant bei den beiden Hauptmahlzeiten war, wie ich feststellte, genau so gut wie daheim in jedem guten Speisehaus mittlerer Klasse. Die Sowjetunion stützt sich in hohem Maße auf die Hilfe amerikanischer Ingenieure und qualifizierter Arbeiter, um den Fünfjahresplan zu einem Erfolg zu führen. Zu diesem Zweck legt sie einen für Rußland sehr erheblichen Betrag an. Die Gesamtzahl der an dem Plan mitarbeitenden Amerikaner beträgt rund tausend. Ingenieure erhalten 5000 bis 10 000 Dollar im Jahre, die meisten von ihnen nicht unter 10 000 Dollar. Die gesamte amerikanische Lohnliste der Sowjetunion dürfte sich wahrscheinlich auf zehn Millionen Dollar im Jahre belaufen, und der Plan erfordert eine Verdoppelung oder Verdreifachung der gegenwärtig an der Arbeit befindlichen Amerikaner.“

Mit der den Amerikanern gewährten Entlohnung vergleiche man, wie erbärmlich dagegen die 160 Millionen Russen zu leben gezwungen sind. Den Amerikanern wirft man das Geld in den Hals und die armen russischen Proleten müssen desto mehr darben. Über die Traktorenfabrik selbst führt der Amerikaner aus, daß diese Fabrik die modernste der ganzen Welt sein dürfte. „Das Montagegebäude, starrend von einem Wald von Drehbänken, Drillbohrern, Zahnschneidemaschinen und Hunderte von Maschinen, die nur ein Spezialist zu benennen vermöchte und die alle amerikanischen Schutzmarken tragen, erstreckt sich in 446 m in der Länge und 105 m in der Breite und wird von Glasmauern eingeschlossen, die das Licht wie in ein Atelier hineinströmen lassen.“ Die Fabrik ist eingeteilt auf eine Leistungsfähigkeit von 1 Traktor alle fünfeneinviertel Minute, 11 je Stunde, 50 000 je Jahr (?).

Bezüglich der Eignung des Russen als Fabrikarbeiter hoben die Amerikaner den völligen Mangel an technischer Erfahrung hervor. „Die meisten Russen haben, bevor sie in die Fabrik auf Arbeit gingen, noch nie eine Maschine berührt oder gesehen.“ Trotzdem wird betont, „daß die Fabrik zwar langsam, aber sicher eine Belegschaft tüchtiger Arbeiter heranzieht, fähig, die Produktion auf die tatsächliche Leistungsfähigkeit zu bringen.“ Man halte sich vor Augen, was es für die Weltwirtschaft bedeutet, wenn der Riesenapparat der russischen Volkswirtschaft aufgebaut ist und deren Produkte auf dem Markt erscheinen. Die Russen werden alle Konkurrenz der höher entlohnten Industriestaaten niederboxen. Wir haben hier große Überraschungen zu erwarten.

## Lohnkämpfe in nordischen Ländern

In den nordischen Staaten ist ein Lohnabbau infolge der Wirtschaftskrise nur in beschränktem Maße durchgeführt. Aller dings beschloß der norwegische Arbeitgeberverband sämtliche Arbeitsverträge, die zwischen dem 31. März und 1. Mai ablaufen, zu kündigen. Es werden etwa 40 000 Arbeiter von dieser Kündigung betroffen. Die im ersten Vierteljahr ablaufenden Arbeitsverträge sind bereits früher gekündigt. In Dänemark droht seit Wochen der Ausbruch eines Großkampfes, der mindestens 100 000 organisierte Arbeiter umfassen würde. Die Arbeitgeber fordern 10 bis 25 vH Lohnabbau, während die Arbeiter Lohnerhöhung und achtstägigen bezahlten Urlaub verlangen. Alle in diesem Frühjahr ablaufenden Tarifverträge sind von den Unternehmern gekündigt worden. Der Schlichter hat bereits eingegriffen und einen Vorschlag gemacht, der jedoch bisher nicht der Öffentlichkeit bekanntgegeben wurde.

## Arbeitslosenunterstützung aus Einkommensteuern

Im australischen Bundesstaat Viktorien ist Ende Dezember ein neues Arbeitslosenversicherungsgesetz in Kraft getreten. Die Arbeitslosenunterstützung wird aus einer besonderen Einkommensteuer bestritten, die von Personen mit einem steuerpflichtigen Einkommen von mehr als 1040 M abgeführt wird. Personen, deren steuerpflichtiges Einkommen 2800 M nicht übersteigt, zahlen 10 M je 2000 M Einkommen. Höhere Einkommen sind erhöhten Sätzen unterworfen. Einkommen in der Höhe von 40 000 M und darüber hinaus zahlen 50 M für je 2000 M Einkommen. Außerdem wird für die Zwecke der Arbeitslosenunterstützung nach der Höhe der ausgezahlten Löhne und Gehälter eine Lohnsummensteuer erhoben. Aus dem Erlös sollen außer der Arbeitslosenunterstützung die Ansiedlung der Arbeitslosen auf Staatsgütern gefördert und Notstandsarbeiten vorgenommen werden.

# Weltfeiertag der Arbeit!

## Arbeiter, Angestellte!

Der 1. Mai, der Weltfeiertag der Proletarier aller Länder, fällt in diesem Jahre in eine Zeit der größten Bedrängnis. Die Arbeitslosigkeit ist so groß wie nie zuvor. Mit ihr wuchs die Unsicherheit der Existenz für alle auch in Arbeit Stehenden; denn keiner weiß, wann ihn das Schicksal in die Reihen der Erwerbslosen stößt. Daneben wirken sich all die sonstigen Begleiterscheinungen der Krise aus. Die Löhne werden gedrückt, an der Sozialversicherung wird gerüttelt. Vieles von dem, was gefestigt schien, wird von den Unternehmern unterminiert, die wie immer solche kritischen Zeiten ausnützen.

Wäre der 1. Mai ein Feiertag wie so viele andere, dann könnte gefragt werden, ob es sich lohne, ihn in einer solchen Zeit zu feiern. Aber der 1. Mai ist ein Kampftag und wird es bleiben. Als die Arbeitszeit noch endlos lang war, da demonstrierten die Arbeiter für den Achtstundentag. Es war ein Kampftag, den anfangs nur wenige ausstießen, die verlacht und verhöhnt wurden. Aber ihre Zahl wuchs, und mit ihnen wuchsen ihre Erfolge. Heute ist

**der Achtstundentag überall grundsätzlich auch vom Gesetzgeber anerkannt.**

Und wenn neben dem Achtstundentag am 1. Mai seit jeher der Ausbau des Arbeiterschutzes, der Sozialgesetzgebung gefordert wurde: heute haben alle Länder auch darin große Fortschritte gemacht. Uns geht das alles nicht weit genug, den Unternehmern geht es zu weit, darum ihr Kampf gegen alles, was errungen wurde.

Heute, in dieser schweren Zeit, hat der 1. Mai erhöhte Bedeutung. Wenn wir auch in die Verteidigungsstellung gedrängt sind, wir nehmen den Kampf auf. Und nicht nur das, wir stecken dabei neue Ziele. Es geht nicht mehr um den Achtstundentag. Er genügt nicht mehr.

**Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund • Allgemeiner freier Angestelltenbund**

### Die 40-Stunden- oder die Fünftage-Woche ist es,

die wir heute fordern und der unser gewerkschaftlicher und, unser politischer Kampf gilt. Unsere Arbeitsbrüder müssen von der Straße weg in die Betriebe. Arbeitsgelegenheiten gilt es zu schaffen, und da gibt es kein Mittel, das so rasch wirkt wie die Verkürzung der Arbeitszeit. Darum unsere neue Losung, die am 1. Mai von der gesamten Arbeiterschaft aufgegriffen werden muß. Dafür demonstrieren wir. Und den Unternehmern und allen, die ihnen folgen wollen, rufen wir am 1. Mai mit allem Nachdruck zu:

### Nicht Abbau, sondern Ausbau der Sozialgesetzgebung.

Die Zeiten sind für alle Arbeitenden zu ernst, als daß an den Einrichtungen gerüttelt werden könnte, die ihnen Schutz und Rückhalt bieten. Wir leben nicht mehr im alten Obrigkeits- und Militärstaat. Soziale Gerechtigkeit ist jetzt das Fundament des Staates. Und so sagen wir auch in diesem Jahre:

### Der neue Staat muß sozial sein, oder er wird nicht sein.

Eine neue Losung bedeutet neue Kämpfe. Mit Erfolg kann die Arbeiterschaft nur kämpfen, wenn sie einig und geschlossen ist. Deshalb stärkt und festigt eure Reihen. Hinein in die Verbände, hinein in die Gewerkschaft. Proletarier, vereinigt euch! In diesem Zeichen werdet ihr siegen!

## Hoch der 1. Mai!

**Demonstriert! Folgt dabei den von den zuständigen örtlichen Stellen gegebenen Anweisungen.**

# Die Eiserne Internationale

Auf seiner letzten Tagung in Brüssel nahm das Zentralkomitee des Internationalen Metallarbeiter-Bundes zu den durch die Weltkrise aufgeworfenen Fragen Stellung. Wachsende Arbeitslosigkeit und Druck auf die Lebenshaltung der Arbeiter, das sind die Begleiterscheinungen dieser beispiellosen Wirtschaftskrise, die immer mehr Länder erfaßt. Kein Stillstand sei sichtbar. Auch Frankreich mit seiner günstigen Wirtschaftslage ist von der Krise ergriffen. In Paris allein sind gegen 80.000 Metallarbeiter arbeitslos. Die Krise tritt aber hier nach außen nicht so stark in Erscheinung, weil die ausländischen Arbeiter

abgeschoben werden. Auch Länder mit aufnahmefähigen Innenmärkten, wie Schweden und Dänemark, leiden beträchtlich unter der Arbeitslosigkeit. In Schweden sind 17 vH der Arbeiter der Metallindustrie arbeitslos. Die Arbeitslosigkeit steigt über die Mittellinie von 30 und 33 vH in Deutschland, in der Tschechoslowakei und England, auf 60 bis 70 vH in Österreich und Ungarn an.

Dieser Zustand stellt an die Verbände des IMB die größten Anforderungen. Am besten schneiden die Verbände ab, in deren Ländern Arbeitslosenunterstützung nach dem Genter

System gewährt wird. Dagegen leiden die Verbände, die keine eigene Unterstützung an die Mitglieder gewähren, am schwersten unter der Krise.

Als Mittel zur Entlastung des Arbeitsmarktes stand die 40-Stunden-Woche im Vordergrund. Kurzarbeit ist fast überall eingeführt. Wie in Deutschland, sträuben sich die Unternehmer auch in den Ländern und Betrieben, wo noch voll gearbeitet wird, gegen die Verkürzung der Arbeitszeit zum Zwecke der Neueinstellung von Arbeitslosen. Es gibt aber auch rühmliche Ausnahmen. Deutlich kommt zum Ausdruck, daß die Bewegung zugunsten der 40-Stunden-Woche wächst und jetzt der günstigste Zeitpunkt zum weiteren Vorstoß ist. Erinnert wurde an den Kongreßbeschuß des IMB in Kopenhagen zur Arbeitszeitfrage, und die Verbände aufgefodert, alle Kräfte für deren Verwirklichung einzusetzen. Das Schwerk Gewicht sei dabei auf die gesetzliche Regelung zu legen.

Infolge des Lohnabbaues in Deutschland gehen auch die Unternehmer anderer Länder zur Lohnsenkung über. Die deutschen Gewerkschaften haben rechtzeitig auf diese Folgeerscheinungen hingewiesen. Sie haben nicht nur wegen der Schäden im eigenen Lande, sondern auch wegen den Rückwirkungen auf das Ausland vor dem Lohnabbau dringend gewarnt. Sie haben kein Gehör bei denen gefunden, die amtliche die Wirtschafts- und Sozialpolitik zu verantworten haben.

In Norwegen ist in den maßgebendsten Industrien die Aussperrung der Arbeiter wegen Ablehnung einer Lohnkürzung bereits erfolgt. In Dänemark und Luxemburg steht der Konflikt aus gleicher Ursache unmittelbar bevor. Gelingt in diesen Ländern der Anschlag des Unternehmertums auf die Lebenshaltung der Arbeiter, so ist zu befürchten, daß die Lohnabbauwelle auch auf die übrigen Länder überspringt. Die deutsche Ausfuhrindustrie hat also nicht das geringste gewonnen, wenn sie durch Lohnkürzung die Aussichten des Wettbewerbes auf den europäischen Märkten zu verbessern hofft.

Die Konferenz nahm sodann Stellung zum Ausbau schwacher Landesorganisationen. In Polen und Frankreich hat eine starke Ausbreitung der Metallindustrie stattgefunden; die Organisationen aber sind verhältnismäßig schwach geblieben. Es muß alles aufgeboten werden, um die schwachen Verbände zu kräftigen und den Widerstand gegen Verschlechterungsversuche der Unternehmer zu stärken. Nur starke Landesorganisationen bieten die Gewähr, bei wiederanstehender Konjunktur bessere Arbeitsbedingungen durchzusetzen.

Mit den Zoll- und Handelsfragen hatten sich schon frühere Tagungen des IMB beschäftigt. Die jetzt im Vordergrund stehende Erörterung über die deutsch-österreichische Zollunion gab Veranlassung zu folgender Entscheidung, die einstimmig angenommen wurde:

„Das Zentralkomitee des IMB nimmt Kenntnis von der deutsch-österreichischen Zollunion und erachtet darin einen einleitenden Schritt zur Herbeiführung der wirtschaftlichen Einheit Europas. Durchdrungen von der Überzeugung, daß dieser Schritt nur der Anfang einer Gesamtlösung der Zoll- und Handelsfragen auf der Basis der wirtschaftlichen Gleichberechtigung der Völker sein kann, fordert die Konferenz die angeschlossenen Landesorganisationen auf, die Regelung der wirtschaftlichen Streitfragen zwischen den Völkern im Sinne einer allgemeinen überstaatlichen Verständigung mit allen Kräften zu fördern.“

Die Ausschaltung wirtschaftlicher Kampfhandlungen ist zugleich die beste Gewähr für das Gelingen der Abrüstung militärischer und diktatorischer Gewalten unter den Völkern.

Voraussetzung für den Abbau der Zölle und Handelsbeschränkungen ist die Beseitigung jeder Art schädigender Konkurrenz mittels niedriger Löhne und schlechter Arbeitsbedingungen. Die Konferenz erhebt deshalb vereint ihre warnende Stimme gegen den das gesamte Wirtschaftsleben schwer schädigenden Lohnabbau. Nur die Erhaltung und Steigerung der Kaufkraft der Völker kann in Verbindung mit weitsichtigen politischen, finanziellen und wirtschaftlichen Maßnahmen aus der furchtbaren Wirtschaftskrise herausführen, in die die Völker durch den hemmungslosen Expansionsdrang des Kapitalismus, durch Weltkrieg und systemlose Mechanisierung der Produktion gestürzt worden sind.“

## Arterien-Verkalkte

Sollten zur Auflösung und Ausscheidung der Kalkstoffe, zur Herabsetzung des Blutdruckes, zur Förderung der Blutzirkulation und Bekämpfung des Blutes einsetzen kreisläufig empfindliches und wirksames bekanntes Parapsyberin Herbaria-Arteriosklerose (Calciosyberin) trinken. Tausende Dankschreiben über seine Erfolge liegen vor. Auch zur Vorbeugung bestens geeignet. Jederzeit von 40 Lebensjahr ab sollte dieses Tee zweimal trinken. Paket 2,- Mk. (ab 3. Paket franko). Auch in Pulver, Tabletten und Patenkapseln, sowie als Saft (aus kochenden Kräutern gepreßt) zu gleichem Preise erhältlich. — Broschüre gratis.

**Herbaria-Kräuterparadies, Philippsburg A.304/W (Baden)**  
**Knoblauchsaff** zur Herabsetzung des Blutdruckes bei Arterienverkalkung ebenfalls sehr geeignetes Mittel.  
Flasche 2,50 Mk. und Porto, 6 Flaschen 12,- Mk. franko, 10 Flaschen 18,- Mk. franko.

## Billige böhmische Bettfedern!

1 Pfd. große, gut geschlossene 80 Pl., 1 Mk., halbweiße 1,20 Mk., 1,40 Mk., weiße, feinste, geschlossene 1,70, 2,-, 2,50, 3 Mk., feinste geschlossene Halbstaum-Herrschafftedern 4, 5, 6 Mk., 1 Pfd. Rappfedern, ungeschl., 3 Mk., mit Flaum gemengt, halbweiß 1,70 Mk., weiß 2,40 Mk., 3 Mk., allertelster Flaumrapp 2,50 Mk., 4,50 Mk. — Versand tollfrei gegen Rücknahme, von 10 Pfd. an franko, Umtausch gestattet, für Nichtpassendes Geld zurück. Muster und Preisliste gratis.  
**S. BENISCH in PRAG XII, America ulice Nr. 869, Böhmen.**

**Bill-Betten**  
Gute u. preisgünstige Betten, Matratzen, Kissen, Polstermöbel, etc.  
Jahn, Tolla, Kuhl, 4 E.  
Bismarckstraße 10, Berlin.

**H. Kloster Indersdorf**  
H. Kloster Indersdorf, Altbewährte, empfehl. Mittel bei allen Fäulen, alten, schlecht heilenden Wunden, Krampfadern, Hämorrhoiden. 1 Dose M. 1,25, 4 Dosen M. 4,50.  
Kloster-Apotheke Kloster Indersdorf 37 (Bayern).

**Rucksackhotel u. Bergerboot**  
und Ihre Sonntage sind dreimal so billig und dreimal so schön. Verlangt **Gratisbroschüre** durch Sportberger, München SW 3/M. 11

**Radikaler Preisabbau!**  
Wir besetzen durch unsere neuen Methoden, insbesondere Spezialgesellschaft Kassel 439

## Wilhelm Pahr

Berlin, Brunnenstraße 78

**Elektromeister durch Fernunterricht**  
Prospekt o. Einzel. — Privatlehre Dipl.-Ing. LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmstraße 54

**100.000 zufriedene u. dankbare Kunden!**



**Gedekon**  
Die Spitzenleistung der deutschen Schreibmaschinenindustrie. Preis ab 78,- Mk. 1 Jahr Garantie. Feinste Doppelrechnermechanik. Ohne Anzahlung - 7 Tage Rücknahme.

**Leo Heinrich**  
Berlin N 65, Lützenstraße 5-6  
Telefon (Wendebereich) 4221, (binnenwärts) 11 11 11  
Zahlungsbefreiung, Prospekt gratis u. franko

**„Weg zur Selbstbildung des Arbeiters“ und „Vom Kapitalismus zum Sozialismus“** (Lehrbücher, Geschichtsbücher, Bücherverzeichnis) von Gg. Engelhardt-Grat. Zu beziehen durch alle Verwaltungsstellen des DMV. Als aktuelle Neuheiten empfehlen wir die soeben erschienenen Broschüren:

**Asthma**  
Krankheit der Atemwege, Gruppe / Verengung der Atemwege, Husten und Heiserkeit.  
erhalten Leidende von uns zur Aufklärung unserer und portofrei eine mit Abbildungen versehene Broschüre über diese Krankheit und deren gesundheitliche, direkte, indirekte, d. h. innere Bekämpfung und Desinfektion mittels des „Pulmonal-Extrakt“. Schreiben Sie eine Postkarte mit genauer Adresse und Sie erhalten dieses Buch gratis.  
**Paulmann & Co., Berlin O 721, Müggelstraße 25-25 a.**

**Kauf eine blaue Arbeitsanzüge direkt von der Fabrik**  
Prima Hanfstück, der Anzug RM 5.80, 5.10. Prima Dreh oder Körper RM 6.90, 6.-, 5.50. Rock oder Hose die Hälfte. Garant, waschecht u. beste Passform. Gegen Nachnahme Verpackung frei; ab RM 20.- portofrei. Bei Nichtgefallen Geld zurück. Auf Wunsch Musterproben und Preisliste.  
**Morgler & Co., Braunschweig, Wärsburg 104**

**Billige böhmische Bettfedern**  
Nur reine gutfüllende Sorten — Ein kg große geschlossene Mk. 2,50, halbweiße Mk. 3,-, weiße Mk. 4,-, bessere Mk. 5,-, 6,-, dannweiße Mk. 7,-, 8,-, beste Sorte Mk. 10,-, 12,-, weiße ungeschl. Rappfedern Mk. 6,50, 7,50, beste Sorte Mk. 9,50. Versand franko tollfrei, gegen Nachn. Muster frei, Umtausch u. Rücknahme gestattet. Benedikt Sackel, Lobes 24, bei Pilsen, Böhmen

**Josef Witt, Weiden 84 Oberplatz.**  
Gibt wie folgt ab:  
Ueber 2000 Arbeiter und Angestellte.

1. Weißes Hemdentuch	schwere, gute, sehr haltbare Sorte, für starke Wäscher, 80 cm breit, per Meter	— 28
2. Vorhangstoff	100% Gardinen, mit echt indischerfarbigen Streifenmuster 70 cm breit, per Meter	— 19
3. Hemdenlanel	einzigartige Gebrauchsware, indischerfarbig gebl. 70 cm breit, per Meter	— 23
4. Hemdenlanel	festumwickelbare, haltbare strapazierbare Qualität, echt indischerfarbig gebl., 74 cm breit, per Meter	— 39
5. Stuhluch	auch Haustuch genannt, weiß, sehr dicht geschlossene, starke Qualität, für bessere, strapazierbare Bettücher, 150 cm br., p. Mr.	1.15
6. Handtücher	strapazierbare, haltbare Qualität, weil nicht vollkommen gleichmäßig. Verkauf nach Gewicht . . . . . per Pfund	1.25
7. Strickwolle	garantiert reine Wolle, solide, strapazierbare Qualität, feinfarbig in schwarz . . . . . per Pfund	1.95

Diese Preise haben nur solange Gültigkeit, bis ein neues Inserat mit anderen Preisen erscheint.

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. 10 Pfund. — Versand von Mk. 10.- an; ab Mk. 20.- portofrei. Rücksendeschreiben wird auf unsere Kosten zurückgenommen und der volle angelegte Betrag zurückbezahlt.